

Der Sohn des Hofagenten

Eine historische Erzählung

von

Heinrich Reuß

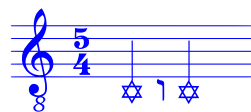
+

Noten für das Stück

Zwergenschmiede

für

klassische Gitarre



© 2026 Musikverlag Ulrich Greve
Musikverlag Ulrich Greve, Keßlerstr. 14, D-90489 Nürnberg
Website: <https://ulrich-greve.eu>
UG 1290

Der Sohn des Hofagenten

Eine historische Erzählung

von

Heinrich Reuß

Berlin 1913

I.

Es war im Jahre 1658. Heiß wehte der Südwest über die Heiden in ihrem Spätsommerkleide. Als wollte die Sonne vor ihrer Abkehr noch einmal die nordische Erde so recht mit ihrer Liebesglut umfassen, überströmte sie mit ihrem Strahlenmeere die kahlen Stoppelfelder der Geest*), die abgegrasten Weiden der Marsch und die weitausgedehnten einsamen Moore und Heiden der weltfernen friesischen Lande.

Aber gerade die Heide hatte jetzt ihren Feststaat angelegt. Während alles welkte und verblich, blühte ihr Frühling, feierte sie Hochzeit. Soweit das Auge blickte, konnte es sich an den weißroten Glöckchen der Erika und Besenheide weiden.

Die geladenen Gäste aber schlürften in vollen Zügen den Honig aus den roten Becherchen und Krügchen und trugen ihre süße Last in die Körbe des Immenzaunes, den der Imker schon vor Wochen in der Heide hoffnungsvoll ausgestellt hatte.

Das Gesumme der Bienen vermischte sich mit dem Zirpen der Grillen. Das war stimmungsvolle Hochzeitsmusik.

Die Lerche hatte aus der Höhe ihren Festgesang erschallen lassen, stieg herab zum Mahle und erging sich neben den kleinen Heidschafen, die die Gesellschaft ergänzten.

In diese übereinstimmende Szenerie des Sommer-nachmittags trat schlendernden Ganges eine hochgewachsene Gestalt, eine Friesin von dem Scheitel bis zur Fußsohle, Almuth Edzards, die Tochter des Pastors im Heidedorfe. Sie war die herrliche Krönung dieser träumenden, sinnenden

*) Sandboden.

Umwelt, ihr getreues Widerbild. Das tiefe Blau des nordischen Himmels hatte sich tief in ihre Augen gesenkt, die gelben Sonnenstrahlen hatten sich in ihren Haarsträhnen verfangen. Die Träumerei der blühenden Heide lag über ihrem wettergebräunten Gesicht. Wie eine Königin wandelte sie dahin durch das Blühen, Summen und Zirpen; ihre Vergissmeinnichtaugen suchten das Eine, wonach sie seit Jahren rang und kämpfte.

Hier, wo Gottes Odem wehte, wo sein Wort verständlich sprach, hoffte sie es zu finden. Wie in des Winters erstarrendem Banne, in des Frühjahrs erfrischendem Hauche, so machte sie in des Sommers lähmender Schwüle täglich ihre Wanderung durch die Heide, ihre Reise zu den Gestaden, an welchen ihr ein anderes, schöneres Ufer herüberwinken musste.

Einmal musste auch von ihren Augen der Nebelschleier fallen, wie der Dunst der Heide sich beim Anzuge eines reinigenden Gewitters in ein Nichts auflöste. Sie erwartete getrost der Stunde — ob einer heitern oder trüben! —

Almuth war vor 20 Jahren im Heidedorfe geboren und hatte gleich beim Eintritt ins Leben das größte Glück des Kindes verloren — das Mutterherz. Der schmerzgebeugte Pastor heiratete nicht wieder. Mit seiner Dienstmagd Hyma pflegte und erzog er das prächtig gedeihende Mädchen. Mit den Flachslocken Almuths spielte und koste täglich der kräftige Heidewind. Hyma, eine Gouvernante mit derben Fäusten, aber gutem Herzen, ließ es an nichts fehlen, was Almuths Wachstum fördern konnte. Freilich kam unter ihrer Herrschaft nur der Leib zu seinem Rechte. Geist und Gemüt gingen leer aus, weil Hyma auch für sie nur grobe, sinnenfällige Kost bot.

Am besten hätte Hyma sich gar nicht um Almuths geistige Entwicklung bekümmert. Stand sie doch unter der Leitung ihres frommen, milden Vaters, dessen Lehre im Hause und Kanzelwort in der Kirche Almuth gewaltig anregte und ihre Gedanken auf hohe Ziele richtete. Keiner der Heidebauern und der ärmlichen Moorkolonisten lieb der Predigt Edzards ein so aufmerksames Ohr wie sein junges Töchterchen im Pastorenstuhle. Ihr waren die Kirchenstunden die Zeit des Verweilens in einer schönen

Welt voll der echten Menschenliebe, der sittlichen Tugend und der Seelenharmonie. Und wenn sich die schwere Türe des aus Sandsteinen erbauten, altersgrauen und rissigen Gotteshauses hinter ihr schloss, dann trat sie mit verwunderten, verschleierte Blicken in die Welt der unschönen Wirklichkeit mit ihren Mängeln, ihrer Lieblosigkeit und Falschheit.

Almuths Jugend fiel in die letzte Periode des dreißigjährigen Krieges. Ihre Heimat war der Tummelplatz einer hessischen Besatzung, die das Land aussog und die Sitten verwilderte. Jeder Tag brachte Kunde von neuen Brandschatzungen, neuen Freveltaten.

Als lange nach dem Frieden der Hesse endlich das Land geräumt hatte, gab das eigene regierende Haus dem ganzen Lande Anlass zu großem Ärger. Für den unmündigen Grafen, der sich in Begleitung eines Gouverneurs Blume auf Reisen befand und dem Hofe ferngehalten wurde, regierte die Mutter, die ihre Günstlinge nach Willkür schalten ließ. Das Volk sprach öffentlich von unerlaubten Beziehungen zwischen der Gräfin Juliane und ihrem Rate von Marenholz. Die bösen Gerüchte ließen endlich den aufgestachelten jungen Grafen Enno Ludwig aus der Fremde herbeieilen. Er stellte den Liebhaber seiner Mutter vor ein Gericht und ließ an ihm, seinem ehemaligen Erzieher und Reisebegleiter, das Todesurteil vollziehen.

Diese üblen Nachreden, die Wahrheit und Lüge untereinander mengten, und das harte Strafverfahren mussten in dem unverdorbenen kindlichen Gemüte Almuths Zweifel an einer gerechten, sittlichen Staatsordnung hervorrufen. Das Leben stimmte so gar nicht überein mit dem, was die Religion forderte und die Kirche predigte. Die Christen selbst hatten sich in einem dreißigjährigen Kriege bekämpft und bekämpften sich noch. Die Protestanten standen den Katholischen, die Reformierten den Lutherischen feindlich gegenüber; die einen sprachen den andern als Ketzern den rechten Glauben und die ewige Seligkeit ab.

Wie in der Kirche, so herrschte auch in der Bürgerschaft heftige Parteiung. Ein Stand stellte sich dem andern entgegen, aber alle drei Stände waren einig, um den jungen Grafen Enno Ludwig die ererbte Gewalt vorzu-

enthalten und ihm das Regieren zu erschweren. Die Landstände weigerten sich beharrlich ihm zu huldigen, bevor er ihre Beschwerden anerkannt und Abhilfe geschafft habe. Sie verklagten ihn bei den hochmögenden Generalstaaten im Haag und Enno Ludwig musste sich in Holland verteidigen und dort Schutz suchen gegen seine eigenen Untertanen und Landsleute. Wenn er beim deutschen Kaiser, der ihn in den Fürstenstand erhob, um des Reiches Beistand einkam, wurde er deshalb wiederum im Haag denunziert.

Dieses klägliche Bild der Ohnmacht, der Händelsucht und des ständischen Eigennutzes erzeugte gerechten Ekel vor den staatlichen Verhältnissen in Ostfriesland

In Pastor Edzards Hause wurden alle Ereignisse besprochen und Almuth verglich die Wirklichkeiten mit den Forderungen der Vernunft und der Religion. Und da ihr das wirkliche Leben so gar nicht gefiel, flüchtete sie sich in die Welt der Bücher und der Gedanken. Sie las eifrig in der Bibel und bevorzugte das alte Testament. Hier ergötzte sie sich an den Gemälden des sittlichen Familienlebens. Hier sündigten die Menschen, aber ihre Sünden mussten auch gebüßt werden. Hier folgte der Tugend der Lohn und dem Verbrechen die Strafe, wie die Nacht dem Tage, wie die Sonne der Finsternis. Alle Tatsachen und Worte waren verständlich, alle Forderungen, Tugenden, Laster menschlich; auf jedem Blatt fand sie Beziehungen zu ihrem eigenen Selbst.

Die andere, neue Lehre gab ihr nur Rätsel auf. Sie sagte sich, dass keine Forderung, die über diejenigen des alten Testaments hinausging, von einem staubgeborenen Menschen erfüllt werden könne. Wer betätigte denn auch diese als höchste Tugend angestaunten Sittensätze? Wer liebte je seinen Feind? Keiner bot seine andere Wange zum Streiche, nachdem die eine schon den ersten empfangen hatte! Was ihr verständlich war, dünkte ihr nicht neu und unbekannt und das meiste war ihrem klugen Verstande zu unfasslich. Es war Geist, der sich verflüchtigte, bevor er vom inneren Sinn begriffen werden konnte. So machte sie die eigene Lehre zur Grüblerin und gar bald zur Zweiflerin.

Edzards sah das innere Ringen seiner Tochter; er suchte zu vermitteln, auszugleichen. Aber er konnte seine Almuth nicht überzeugen, ihre heiklen Fragen nicht sieghaft beantworten. Darum ließ er sie gewähren und hoffte, dass sie sich zur Klarheit selbst durchringen werde.

Almuth hatte in dem einsamen Heidedorfe keinen Verkehr. Die Burschen und Mädchen gingen auf in ihrer Tagesarbeit auf dem Felde und im Hause. Um diese drehte sich ihr ganzes Dichten. Die langen Winterabende verbrachten sie gemeinsam am Kamine einer Bauerndiele unter Erzählung graulicher Spukgeschichten oder der Skandalchronik der näheren und fernerer Umgegend. Die derben Späße und die ausgelassenen Liebeleien waren nicht nach dem Geschmacke Almuths. Mit jedem einzelnen sprach sie gern und dünkte sich nicht vornehmer und gebildeten. Aber zu eingehender Unterhaltung oder engerem Anschlusse fand sie in den Altersgenossen keine verwandten Berührungspunkte. In der nahen Residenzstadt kannte sie wohl die Töchter der eingewohnten wohlhabenden Bürger und der beiden Pastoren. Die ersteren waren ihr zu flatterhaft und vergnügungssüchtig, die letzteren mied sie wegen ihrer zur Schau getragenen Frömmigkeit.

So hatte sie nichts als des Vaters reichhaltige Bücherei und seine führende Hand. Und wenn sie die Welt aus den Büchern studiert hatte, da trieb es sie mächtig hinaus zu dem lebendigen Buche der Natur. Sie kannte ihre weite Umgebung, erkannte jeden Vogel am Rufe oder Fluge, jeden Baum, jedes Gräschen. Ihre stete denkende Beobachtung des Himmels und der täglichen Veränderungen machten sie natur- und wetterkundig. —

Alles überragend stand Almuth Edzards auf der Heide, sog ihren Duft ein, ließ sich von dem Säuseln des Westwindes umkosen und von den Strahlen der niedersteigenden Sonne bräunen, und ihr spähendes Auge bemerkte, wie am südwestlichen Horizonte bläuliche, langgezogene Streifen aufstiegen.

„Der Sommer ist zu Ende“, sagte sie, „es wird Herbst, und stürmische Tage brechen an. Bald fallen die Blätter und es wird einsam im Dorfe.“

„Almuth! Almuth!“ hörte sie aus der Richtung des Dorfes an ihr Ohr schallen. Sie wandte sich um und

gewahrte in der Ferne Hyma, die ihr zurief. Eilenden Schrittes kehrte sie zur Pastorei zurück. Am Heck¹⁾, das die Heide von den Äckern schied, wartete mürrisch die alte Hyma und sagte:

„De olle Jöd sitt bi Herrn Pastoor. Du schätzt²⁾ hum³⁾ dine Opwachting⁴⁾ maken.

Almuth lachte.

„So alt ist doch der Sohn des Hofjuden nicht. Aber warum sprichst du so wegwerfend von ihm? Er ist Vaters bester Freund, der ihm durch seine Besuche manche angeregte Stunde bereitet.“

„Ach, Jöd blift Jöd. Alle sind sie von des Herrn Fluch getroffen, weil sie den Heiland gekreuzigt haben. Un t'is Sünn und Schand, dat in een christlich Hus des Herrn Feinde in- un utgaan.“

„Hyma! Halte deine Zunge im Zaume! Nicht des Herrn Feinde sind die Juden, sondern seine Brüder. Was war der Heiland anders als ein Jude, und seine Lehrer, seine Jünger, seine Gemeinde, waren es vielleicht Ostfriesen und Holländer, waren es Katholische, Lutherische, Reformierte? Und wenn sie ihren Bruder ausgestoßen hätten, weil er sich nach ihrer Überzeugung gegen das Gesetz vergangen hatte, so war das schlimmer, als wenn die Inquisition Juden auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ? Haben nicht Fanatiker tausendmal jede von dem herrschenden Bekenntnis abweichende Lehre als Ketzerei mit einem Martertode bestraft. Wieviel unschuldige Christenmenschen, alte und junge, sind ohne Grund als Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden auf Befehl der Kirche, der päpstlichen wie der lutherischen?“

„Schweig still!“, rief Hyma wütend. „Du lästerst Gott und den heiligen Geist. Almuth, Almuth, glaubst du? Bist du noch Christ? Nein — aus dir spricht der Antichrist. Gott sei deiner verirrtten Seele gnädig!“

Unter solchen Worten waren beide in der Pastorei angelangt. Hyma ging polternd in die Küche, Almuth hob den Riegel zur Wohnstube.

Mit vor Erregung getöteten Wangen trat sie ein, die Strahlen der sinkenden Sonne ließen ihre vom Wind

1) Gatter. — 2) sollst. — 3) ihm. — 4) Aufwartung.

gelösten Haarsträhnen wie schimmernde Goldfäden erglühen. Sie verneigte sich gemessen vor dem Sohne des Hofjuden Calman aus Aurich, ging auf den Vater zu und küsste seine Wangen.

Der alte Edzards zog seine Tochter zu sich nieder und sagte: „Almuth, ich habe soeben mit Herrn Abraham Calman ernste Dinge besprochen. Ich ahne es voraus: wenn draußen in der Natur der Strom des Lebens unterbrochen wird, stockt auch in meinen Adern das Blut. Das Herz kündigt mir den Dienst auf; es hat ja lang genug gepocht, geächzt und gejauchzt — Das Ungemach des Krieges ließ mich erst spät in die Ehe treten; das erste Kind, unsere größte Hoffnung, beraubte mich der geliebten Seelengenossin.

Dann warst Du meine einzige Freude, die Lust meiner Augen und die Stütze meines Alters. Wegen deiner, Almuth, möchte ich noch gerne leben. Doch ich empfehle mich der himmlischen Fügung. Des Herrn Wille geschehe!

Ich habe überlegt, dass es für dich ratsam ist, nach meinem Tode nach Aurich überzusiedeln. Mein ererbtes und erspartes Vermögen wird deine Zukunft sorgenlos gestalten. Dieses flüssig zu machen und sicherzustellen, habe ich letztwillig Calman aufgetragen. Nur auf meine herzliche Bitte hat er sich zu diesem Vertrauenssamte geneigt gezeigt. Und nun, Almuth, wollte ich dich in Herrn Calmans Gegenwart fragen, ob du mit dieser Verfügung einverstanden bist.“

„Ich kenne keinen, der mehr dein und mein Vertrauen verdient und der besser dein Erbe regulieren kann als Herr Calman. Möge Gott dich, mein lieber Vater, noch viele Jahre mir zum Schutze erhalten. Wenn er aber das Schreckliche fügen sollte, so will ich gern in allem dein bewährten Rate Calmans folgen.“

Almuth erhob sich, küsste innig und lange ihren Vater und reichte hernach Abraham Calman die Hand.

Edzards lehnte sich zurück. Er schloss die Augen zum Blick in die Vergangenheit und sprach: „Seit dreißig Jahren kenne ich Ihren Vater, Calman. Ich war damals Kollaborator beim Pastor primarius in der Residenz. Graf Ulrich hatte sich auf einer seiner Reisen nach den Nieder-

landen einen ihm als gewandt und vertrauenswürdig empfohlenen Wechsler, eben Ihren Vater, als Agenten gewonnen und ihn überredet, nach Aurich überzusiedeln.

Edzards hielt einige Minuten inne.

„Das ist richtig“, bestätigte Calman. „Es kostete meinem Vater, wie er mir oft erzählt hat, große Überwindung, seine neue, freie Heimat mit ihren weitausgreifenden Handelsverbindungen umzutauschen gegen eine von der großen Welt abgeschlossene Grafschaft, in der überdies noch so unsichere Verhältnisse obwalteten. Mein Vater wohnte erst seit zehn Jahren in Amsterdam, wohin er als Marrane¹⁾ aus Portugal geflüchtet war. In der geistig freien Atmosphäre dieser Stadt kehrte er mit vielen anderen Flüchtlingen öffentlich zur jüdischen Religion zurück, zu der er sich so lange unter den größten Gefahren heimlich bekannt hatte. Er brachte also ein gewisses Opfer, wenn er das gastfreie Land wieder verließ.“

„So ist es“, fuhr Edzards fort. „Graf Ulrich erkannte das auch an. Er ernannte ihn zum Hofjuden, übertrug den im Gesetze Erfahrenen die richterliche Gewalt und religiöse Oberaufsicht über die in der Grafschaft geschützten Juden und ehrte ihn allerwegen.“

Auf einer Reise, die der Hofjude im Auftrage des Grafen nach Holland machte, um die Juwelen der Gräfin im Werte von 60,000 Gulden zu versetzen, verlobte er sich mit einer hervorragend schönen Jungfrau aus altadeliger portugiesischer Familie. Nach kurzer Zeit fand auf den Wunsch des Grafen in Aurich die Trauung statt. Der Graf nahm mit seinem ganzen Hofstaate an der Feier teil. Die ganze Stadt sprach von der wirkungsvollen Zeremonie, die unter freiem Himmel stattfand, von der Schönheit des Brautpaares, von dem Glanze der Festtafel.

Am folgenden Sonntag brach aber in der Kirche vor allem Volke der Zorn der Geistlichkeit über den Grafen aus. Der Primarius hielt dem Landesoberhaupte die Todsünde vor, deren er sich durch die Teilnahme an einer jüdischen religiösen Feier schuldig gemacht habe.

¹⁾ Jüdischer Scheinchrist

„Wir haben“, sagte er, „im Lande genug der Teufel herumlaufen. Nun ist obrigkeitlich durch die Anwesenheit des Hofes die Ehe des Oberteufels sanktioniert und die Christenheit geschmäht worden. Wie Samuel dem König Saul, so rufe ich dem Grafen zu: „Du hast Gott verworfen, darum kann dein Haus keinen Bestand haben.“

Nach der Predigt stattete der Graf vor der Gemeinde dem Eiferer durch Händedruck seinen Dank ab und — besuchte am selben Tage seinen Agenten Calman, dem er noch größere Ehre erwies. Die Volksstimme war gegen den zelotischen Priester. Er trat nie wieder öffentlich gegen die Juden auf.

Almuth bemerkte spitz: „Ein würdiges Musterbild christlicher Nachsicht und Duldung.“

Die Sonne warf ihre letzten Strahlen in das trauliche Zimmer, Calman erhob und verabschiedete sich von dem Pastor. Die Männer sahen sich tief in die Augen.

Wie ein alter Patriarch legte Edzards segnend seine Hände auf Calmans Haupt. Calman aber küsste die zitternde Hand, die ihn gesegnet. Dann wandte er sich zur Tür. Almuth folgte.

„Herzliche Grüße dem alten Pater, meinem getreuen Freunde!“ rief Edzards dem Scheidenden nach. „Almuth, die Festhütte Calmans ist ausgebaut. Schneide ihm die schönsten Blumen zur Ausschmückung ab!“

So gingen Almuth und Calman in den Garten. Noch blühten große Sonnenblumen, prunkende Georginen, Astern, Fuchsschwanz und Levkojen. In wenigen Minuten hatte des Pfarrers Tochter den schönsten Strauß gebunden und überreichte ihn Calman. Sie bedauerte, dass sie nicht den ganzen Garten plündern könne, um die Laubhütte des Freundes ihres Vaters gebührend zu schmücken.

„Aber Sie können doch nicht gut die Blumenlast auf dem Rücken tragen!“

Der Sohn des Hofjuden dankte für so viele Güte. „Jungfer Almuth, was nützt nur der größte Strauß? Die schönste Blume wird ja doch auf der Heide zurückbleiben!“

Almuth senkte die Augen nieder!

Ein Windstoß brach los und fernes Rollen ward vernehmbar. Almuth sah nun Calman ins Gesicht und bat innig: „Bleiben Sie noch eine Stunde hier bei meinem Vater oder im Dorfkrüge. Ein böses Wetter ist im Anzuge. Sie kommen nicht trocken nach Hause und würden durch Ihre Abreise uns in die größte Sorge versetzen. Das Gewitter wird schlimm werden, mir ahnt nichts Gutes.“

Der junge Calman sah sich um. Überall häuften sich schwarze Wolken, die gegeneinander zogen. Vor sich sah er das aufrichtig besorgte Antlitz des schönen Mädchens. Doch er sprach bestimmt: „Ich muss fort. Gegen meine Absicht habe ich hier über die Zeit mich aufgehalten. In Aurich wartet meiner mein Vater, der ebenso altersschwach ist, wie der Priester in diesem Hause. Mein Pferd wird mich in einer Stunde unter das väterliche Dach bringen. Und geben Sie sich nicht der Unruhe hin, Jungfer Almuth! Wir stehen alle in Gottes Hut, ob unter dem schützenden Dache oder unter dem freien Himmel. Und damit Gott befohlen!“

Sie blickten sich in die Augen und reichten einander die Hand.

Calman löste sein unruhig scharrendes Pferd von dem Stamme der Linde vor der Pastorei, knotete den Blumenstrauß an den Sattelknopf, bestieg sein Ross und zerrte an den Zügeln. Nochmals verneigte er sich vor Almuth und ritt im Trabe davon.

Almuth sah ihm lange nach. Es war dunkel geworden. Im Scheine der zuckenden Blitze sah sie ihn einige Male aus der Nacht emportauchen.

„O Gott, geleite ihn sicher zu seinem Vater!“ betete sie. Dann stürzte sie ins Haus, die Treppe hinauf, in ihre Dachkammer.

Dort warf sie sich am Tische auf einen Stuhl nieder und brach in heftiges Schluchzen aus. Immer schneller und heller leuchteten die Blitze. Mächtiges Krachen ließ das Haus erbeben.

Durch das Toben des Sturmes, das Peitschen der Regenböen hörte Almuth die laute Frage: „Glaubest du?“

Sie erhob sich plötzlich, denn alles überstrahlte ein grelles Licht, ein furchtbarer Schlag machte die Scheiben erklinkern. Draußen stürzte die mächtige Linde, vom Blitzstrahl getroffen, keuchend zur Erde.

„Und wenn alles aus den Fugen bricht und der Himmel sich in Strömen ergießt und die Flut die Erde verschlingt“, dachte das Mädchen, „ich kann nur das glauben, was ich im Herzen als wahr fühle. Ich glaube an Gott, den Vater aller Menschen, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, dessen Stimme ich höre im Rollen des Donners, der sich im Feuerblitze meinen Sinnen offenbart. Ich glaube an ihn, der alle Menschen in seinem Ebenbilde geschaffen, als Geist von seinem Geiste, als seine staubgeborenen Kinder, denen er Willensfreiheit gegeben zu sündigen, zu büßen, zu irren und aufwärts zu streben. Ich glaube an den ewigen Gott, der seine Kinder alle für die Ewigkeit geschaffen, damit sie in seinen Wegen des Rechts, der Liebe und der Wahrhaftigkeit wandeln. In diesem Glauben will ich leben und sterben.“

Es klopfte an die Tür. Almuth vernahm Hymas Stimme, den ihr aus den ersten Jahren vertrauten Liebsten.

„Lewe Almuth, kumm gliks bi diem Vader. He is so benauwd¹⁾ und fragt nar sien Almuth.“

„Ach, der Vater, mein geliebter Vater!“ schrie Almuth und stürzte unter dem Aufflammen des Blitzes die Bodentreppe hinab.

In der dunkel erleuchteten Stube saß Edzards im Lehnstuhl mit ruhelos irrenden Augen und entblößter Brust. Er hatte seine Tochter sofort bemerkt und hauchte: „Leg dich hierher, an meine wehe Brust, bis alles vorüber ist!“

Seine kalten Hände strichen über Almuth, über ihr Gesicht, über ihre Haare. Sie kniete vor dem Vater, lauschte auf den Herzschlag und schmiegte sich innig an den Schweratmenden.

Nochmals öffnete er seine Augen und sprach leise: „Durch Gewitternacht zum Sonnenlicht! Gott segne dich,

¹⁾ In der Brust beengt.

mein tapferes Mädchen und nehme dich unter seine schützenden Fittiche! Ich aber — in deine Hand übergehe ich meinen Geist; erlöse mich, du treuer Gott!“

Wieder leuchtete ein Blitz auf, wiederum folgte ein hellkrachender Donnerstoß.

Almuth aber hörte im Aufruhr der Natur am Busen ihres Vaters ein Gurgeln, ein langes Röcheln. — Dann stand des Vaters Herz stille. — —

Mit einem herzerschütternden Aufschrei erhob sie sich von der Erde. Mit heißen Küssen fiel sie über den Entseelten und rief: „Vater, herzlichster Vater, du darfst nicht sterben — verlass deine Almuth nicht — lebe auf, Vater, oder lass mich mit dir sterben!“

Die Jammerrufe hatten Hyma in die Stube getrieben. Mit einem Blicke übersah sie die Lage. Sie nahm Almuth vom toten Vater hinweg in ihre Arme und schluchzte:

„Lew Kind, Vader is neet dod. He släppt²⁾ un sall weer upwaken.³⁾ Min süit Wicht⁴⁾, ick verlaat⁵⁾ di neet. Man still, Almuth, hör up tau roren⁶⁾!“

Draußen war dem Sturm die Stille gefolgt. Nur fernes Wetterleuchten zuckte am Horizonte auf. Auch im Herzen Almuths kehrte Ruhe, die Erschlaffung nach aller Erregung ein. Vom Tische nahm sie aus dem Wasserglase große Sonnenblumen und legte sie auf die Brust des toten Vaters.

Hyma nahm ein Kreuz von der Wand und steckte es durch die Hände des Toten, die sie auseinanderfaltete.

So lag Pastor Edzards im Lehnstuhl, als ob er schlief, geschmückt mit dem Abzeichen der Verehrung.

Die beiden Frauen hielten die Totenwacht.

* * *

Abraham Calman wurde gar bald vom Gewittersturm überrascht. Doch furchtlos ritt er den Feldweg entlang, der vom strömenden Regen in einen flüssigen Schlamm verwandelt wurde. Ihm erleuchteten die Blitze

²⁾ schläft — ³⁾ wird wieder aufwachen — ⁴⁾ süßes Mädchen
⁵⁾ verlasse — ⁶⁾ zu schreien, weinen.

die Dunkelheit, und seine rege Phantasie zauberte immer wieder das schlanke Friesenmädchen mit den seelenvollen Vergissmeinnichtaugen und dem goldschimmernden Flachskopfe vor seine Augen.

Als das Unwetter über seinem Haupte tobte, hielt Abraham es für seine Pflicht, das Nachlassen des Gewitters unter einem schirmenden Dache abzuwarten. Darum stieg er beim nächsten Krüge ab und brachte sein dampfendes Pferd in den Stall.

In der leeren Gaststube wurde er mit großer Höflichkeit empfangen. Der Wirt Dirks setzte ihm den bestellten Wachholder-Kornbranntwein vor und die Wirtin erzählte ihm die Tagesneuigkeiten, soweit der Aufruhr in der Natur dies zuließ.

„Heut’ hab’ ich mich recht geärgert über die Dummheit der Menschen. Wissen Sie, Herr Calman, der Jude Hartog aus Aurich war auf dem Hausieren. Nun sieht er ja ohnedies mit seinem Buckel und seinem langen Barte possierlich aus. Aber zum Totlachen ist es, wenn er den schweren Sack voll von Borsten, Haaren, Flachsabfällen, Lumpen und anderem Krimskrams auf den Rücken, fast bis zur Erde gebückt, dahinkeucht. Ein Haufen Jungen lief neben ihm her. Sie zupften ihn am Barte, hielten ihn an den Rockzipfeln schlugen auf den Sack und spotteten:

Jöd, Jöd, Jöd, hest Speckwöst eten,
 Hest den Düwel metgefreten.
 Jöd, Jöd, Jöd, spie ut
 De Düwel kommt herut.

Hartog schwur, er habe niemals Speck gegessen, lieber wolle er verhungern, und er spie die rohen Kerle an. Er konnte sich aber der Menge nicht erwehren, und sie hätten ihn bald unter seinem schweren Sacke erstickt, wenn sich mein christlich Herz nicht seiner erbarmt hätte. Ich kam mit der Peitsche unter die Jungen und zog Hartog in die Gaststube. An dem Tische, an dem Sie sitzen, erholte er sich, trank einige Tassen Tee und fluchte. Als er bezahlen wollte, sagte er, dass er keinen Stüber im Beutel finde. Na, ich habe ihn auch mir aus christlicher Barmherzigkeit ins Haus genommen. Alles was recht ist, aber ein Jude ist auch ein Mensch, und „was

ihr dem Geringsten getan habt“, sagt die Schrift, „das habt ihr mir getan.“

„Diese gute Gesinnung macht eurem Herzen Ehre“, erwiderte Calman „Das Unwetter hat sich wohl ausgetobt, ich will wegreiten. Hier, Dirks, ist Geld für Zehrung und Stallung, und da Hartog mein Verwandter ist, zahle ich auch seine unbeglichene Zeche.“

Er schob dem Wirte einen Gulden hin.

Dirks gab heraus, und Frau Dirks sagte beim Abschied.

„Alles, was recht ist. Aber ein guter Jude ist mir lieber als ein schlechter Christ.“

Calman freute sich, als er auf seinem Pferde dieser demütigenden Stätte so schnell als möglich entrinnen konnte. Seine Gefühle waren aus dem Gleichmaße gebracht worden. Ärger und Verdruss schwanden erst, als er an den edlen Greis in der Pastorei des Heidedorfes und an sein hochgemutes Töchterlein zurückdachte. Im Geiste gaben ihm beide das Geleite bis an die Mauern der Residenz des Fürsten von Ostfriesland.

An der Osterstraße wurde ihm das Tor geöffnet. Er ritt im Schritt durch das Städtchen, in dem trotz der späten Nachtstunde noch überall Menschenhaufen, lebhaft plaudernd, beisammenstanden.

Auf eine Frage Calmans erzählte der Stadtsergeant, man habe nach eingetretener Dunkelheit am Eingange zum Kirchhof die Leiche eines zwölfjährigen Knaben mit vielen Messerstichen in der Brust und am Halse gefunden. Der Mord könne aber nicht an der Fundstelle begangen worden sein, denn dort fehlte jede Blutspur. Der Ermordete sei rekognosziert und den Eltern zurückgegeben worden. Von dem Mörder habe man keine Kenntnis.

So endete Abraham Calmans Ausritt in die Heide.

II.

Im Hause des Hofagenten Moyse Calman waltete Gotela an Stelle der vor zwei Jahren verstorbenen Herrin. Sie war als zartes eltern- und mittelloses Waisenkind von Speranza Calman ins Haus aufgenommen und wie ein eigenes Kind erzogen worden. Frau Speranza gab sich alle Mühe, Gotela den Stempel ihres Hauses auf-

zudrücken. Sie wollte dem Mädchen alles geben, was sie selbst hatte: ihre gründliche Einsicht in die heilige Lehre und die jüdische Lebensführung, ihre reiche Erfahrung, ihre unbedingte, vorurteilslose Menschenliebe. Stundenlang saß sie mit Gotela über Gebet- und Sittenlehrbüchern.

Zu ihrem Herzeleid musste sie bald erkennen, dass nichts in sie hineinzubringen, aber auch nichts aus ihr herauszuholen war. Sie glich dem regungslosen Stein.

Trotzdem setzte die Pflegemutter ihre Versuche fort, umso mehr als Gotela zur Überraschung aller, die sie sahen, sich körperlich wunderbar entfaltete. In üppiger Pracht schoss sie empor. Bei ihren vollen runden Formen, schwarzen Haaren und Augen, den kühn gebogenen dunklen Augenbrauen und der etwas massigen Nase war Gotela in ihrer äußeren Erscheinung das Urbild der orientalischen Jungfrau.

Eben deshalb, weil sie den Typus der Jüdin so vollkommen darstellte, waren die Pflegeeltern überzeugt, dass unter ihrem Busen ein jüdisches Herz poche, jüdisches Fühlen lebe und webe. Und weil sie sich in Worten und Taten den Wohltätern dankbar erwies, stets auf deren Bequemlichkeit bedacht war, weder eine niedrige Gesinnung noch ein verräterisches Wort äußerte, dagegen alle frommen Bräuche gewissenhaft beobachtete, stand es bei Moyses und Speranza fest, dass Gotela die geeignete von Gott bestimmte Lebensgefährtin ihres Abraham sei.

Ein Schlaganfall lähmte Speranza an Händen und Füßen. Monatlang war sie ans Bett gefesselt. Da war es Gotela, die in hingebender Pflege Tag und Nacht sich um die Mutter bemühte, sie bettete und kleidete. Sie führte ihr Speise und Trank zu und wachte an ihrem Leidenslager ohne Ermüdung, ohne Klage. Da offenbarte das dankbare Herz Speranzas Gotela seinen sehnlichsten Wunsch.

„Wenn mich Gott von meinen Leiden erlöst hat, darf dieses Haus, das du in meinem Sinne schon jetzt verwaltest, nicht ohne Herrin sein. Dann hat niemand größeres Anrecht meinen Platz auszufüllen als du. Mein lieber Abraham wird dir Herz und Hand bieten. Willst Du ihm eine treue Gefährtin sein?“

Gotela war überrascht, küsste die leidende Matrone und sprach: „Mutter, sprich nicht vom Tode, Du wirst wieder gesunden und selbst nach dem Rechten sehen.“

Als darauf Speranza mit Abraham allein war, stellte sie ihm vor, dass er alt genug sei, ans Heiraten zu denken, und fragte ihn, ob er schon das richtige Mädchen gefunden habe.

Abraham wehrte ab. „Mutter, nur eine soll Frau im Hause sein. Solange du lebst, und du mögest bis zur Ankunft des Erlösers leben, führe ich in dieses Haus keine Frau, die deine Gewalt einschränkt. Wünschst du aber, dass ich nicht mehr im väterlichen Hause, am Mutterherzen weilen soll?“

„Hast du nicht das Mädchen dir ausersehen, das später deine Lebensgefährtin sein soll?“

„Nein Mutter! Ich habe Dich und verlange nicht nach anderer Liebe.“

„Sieh, Abraham, Gotela kennt unser Haus und unsere Grundsätze. Und wir kennen sie. Ihr Leben, ihr Inneres sind wie ein Buch vor uns aufgeschlagen. Hast du noch nicht an sie gedacht!“

„Ich habe in diesem Buche noch nicht zu lesen versucht. Ich habe mit solchen Ansichten niemals mein Auge auf sie gerichtet.“

„Tu es, Abraham! Gott hat sie dir ins Haus geführt. Er hat sie ausgestattet mit der Vollkommenheit des Leibes und der Wärme des Gemüts. Sie ist Esther und Ruth in einer Person.“

„Ich will das alles nicht bestreiten. Aber erlass mir ein festes Versprechen. Wenn die Stunde kommt, will ich frei entscheiden, ohne Rücksicht auf äußere Eindrücke. Weißt du, wie es im Liede vom Biederweib heißt? Lüge ist Anmut, Hauch die Schönheit, ein gottesfürchtiges Weib ist rühmend wert. Wenn Gotela sich bewährt, warum sollte ich nicht um ihre Hand anhalten? Die Frau, die mir von Gott zugedacht ist, führe ich heim.“

„Sie ist dir vom Himmel beschieden, mir sagt's das Herz“, damit schloss Speranza ihr heiligstes Anliegen.

Ein zweiter Anfall beendete ihr Leben.

Nach ihrem Tode galt es als selbstverständlich, dass

Gotela die Wirtschaft weiterführte und die Hausherrin vertrat.

Moyse war auch recht alt geworden. Das Gehen fiel ihm schwer, die zittrigen Hände versagten den Dienst. Alle Geschäftssorgen hatte er auf die jungen Schultern seines Sohnes abgeladen, nur die Erledigung der „Judensachen“ sich vorbehalten. Seine Tage vergingen beim Studium des Talmuds. Von Zeit zu Zeit zitierte er die Gemeindeältesten nach Aurich. In seine Hand lieferten sie das jährliche Schutzgeld, die Kapaunen und Gänse für den Fürsten und die Hofküche ab; Moyse beantwortete religiöse Anfragen und erteilte religionsgesetzliche Anweisungen. Den Entscheidungen des milden, gelehrten und frommen Hofagenten fügten sich die etwa 60 jüdischen Familien der Grafschaft willig, umso mehr als Moyse Calman sein Richteramt ohne jegliches Entgelt verwaltete und auf eigene Kosten die notwendigen Einrichtungen traf, wo es an Mitteln mangelte.

Auch am Tage, da des Hofagenten Sohn Edzards seinen Besuch abstattete, hatten sich die Abgesandten der jüdischen Gemeinden um Moyse versammelt. Er schlichtete Unstimmigkeiten, prüfte die Gemeindebeamten, stärkte ihr Gottvertrauen, schärfte ihr Gewissen und forderte sie auf zur unwandelbaren Treue gegen den wohlgesinnten Grafen Enno Ludwig.

So war es Abend geworden. Moyse war abgespannt, die schwüle Luft beengte ihn. Gotela öffnete die Fenster und musste sich ihm gegenüber setzen.

Mit Wohlgefallen ruhte des Greises Auge auf der blühenden Jungfrau. Er nannte sie seine liebe Tochter und sagte ihr, dass Todesahnungen ihn beunruhigten. Gotela war dem würdigen Patriarchen in wahrer Verehrung zugetan und liebte seinen Sohn mit mühsam verhaltener Glut. Da die Nacht und mit ihr der tobende Sturm hereingebrochen war, suchte sie die Angstgefühle durch die Gewitterschwüle und die Abwesenheit Abrahams zu erklären.

„Auch mir macht das ungewohnte Ausbleiben Abrahams große Sorge,“ setzte sie hinzu. „Wenn ihm unterwegs nur nicht Böses begegnet!“

„Er wird kommen“, beruhigte Moyses, „und deine Sorge mit seiner Liebe lohnen. Nichts wird ihm hindernd in den Weg treten, denn seine heutige Reise ist eine Botschaft im Dienste der Menschenliebe.“

Es blitzte und donnerte. Trotzdem senkten sich die müden Augenlider Moyses zum Schlummer.

„Ich will ruhen“, sagte er erwachend, „hilf mir zum Niederlegen!“

Gotela führte ihn in die Kammer, wie sie allabendlich zu tun pflegte, seitdem er sich nicht mehr selbst helfen konnte.

Als der Hofjude gut gebettet dalag, sagte er: „Es ist schön, in den alten Tagen sich treulicher Pflege erfreuen zu dürfen. Meine Pflegerin ist Gotela, aber sie ist mir mehr, sie ist meine Tochter.“

„Vater, es ist Pflicht, Liebe mit Liebe zu vergelten. Ich gedenke der trüben Zeit, da ich obdachlos in das Haus des Hofagenten kam und offene Herzen fand. Aus dem Staube habt ihr mich erhoben und neben die Edlen gesetzt, das verdüsterte Gemüt der Waise habt ihr erheitert. Warum sollte ich nicht meine Dankbarkeit beweisen?“

Auf Moyses Augen waren schon des Schlafes Fesseln gefallen.

Auf leisen Sohlen huschte Gotela ins Wohnzimmer.

Wie umgewandelt, räumte sie auf, was am unrechten Platze war. Sie zündete mehrere Kerzen an, als sollte der Freund Sabbath empfangen werden; deckte den Tisch mit weißem Linnen und ordnete alles zur festlichen Abendmahlzeit

Dann musterte sie sich im Spiegel.

„Nein nein! Nicht solch ein ernstes Gesicht mit den Spuren demütiger Erinnerung. Freudige Erwartung soll aus den Augen leuchten!“

Sie öffnete ein Fenster und schloss es wieder, ein Blitzstrahl blendete sie.

„Ach, wenn er doch käme, wenn doch mein Glück schon eingetroffen wäre!“

Wiederum Blitz und krachender Donner.

„Dass ihn doch das böse Wetter verschont! Aber wie? Ein wenig krank und bettlägerig dürfte er schon sein. O, Ich wollte ihn schon pflegen und seiner Wärterin müsste er sich ergeben. Ob er wohl jetzt kommt?“

Sie öffnete wieder. Sie hörte nichts.

„Ich will mich schön machen, all meine Reize entfalten und auf ihn wirken lassen. Denn ich habe ihn ja über alle Maßen lieb.

Der schönste Mann in der Stadt, in der ganzen Grafschaft, reicher als selbst der Fürst, der ihn ehrt und braucht. — Heute ist die Stunde der Entscheidung, ich will, ich muss ihn besiegen!“

Sie ging in ihre Kammer und putzte sich. Alle Schönheitsmittel mussten ihr dienen, wohlriechende Seifen, duftende Öle. Edelsteine funkelten an den Ohren, den Fingern, am Busen. Wie eine eben entfaltete Rose, prunkend, voll zarten Schmelzes und frischen Taus, kehrte sie ins hellerleuchtete, wohnliche Zimmer zurück. Sie stand wieder vor dem großen Spiegel mit Perlmutterfassung und legte einige widerspenstigen Löckchen zurecht. „Hier fehlt nur das Perlendiadem und ich stünde nicht hinter der Fürstin zurück. — Wie Enno Ludwig mich heute wieder fest ins Auge nahm! Wie der Geheimrat Blume mir die Wangen streichelte! Alle, alle haben Worte der Bewunderung für mich, nur Abraham, mein Abraham, mir durch das Wort der Eltern und langjährige Verdienste gehörig, sieht mich nicht an, meidet mich, flieht mich.“

Sie setzte sich auf das weiche Sofa.

„O wie es in mir gährt und kocht! Das Herz will mir vor Sehnsucht zerspringen. — Oder sollte ich ruhig bleiben, kalt wie er, ihn nicht achten? Sollte ich, wie er, statt des warmen Herzens einen fühllosen Stein im Busen tragen, durch Scherzen mit anderen Männern seine Eifersucht und Liebe werten? Es wäre vielleicht am klügsten, doch ich vermag's nicht. Wenn ich ihn erblicke, ihn höre, ziehts mich mit allen Fasern zu ihm, an sein Herz.“

Sie stand auf und trat ans Fenster

„Heute soll er mir nicht widerstehen. Zu meinen Füßen soll er sinken, und ich will ihn voll Huld aufheben und an mich reißen. Der Strahl der Sonne soll morgen die Braut des künftigen Hofagenten begrüßen. Es gilt! Gotela hat lang genug gewartet, nun soll sich's entscheiden!“

Wie Musik erschollen ihren Ohren die schweren Pferdeschritte durch den Gang.

Noch einige Minuten.

Dann öffnete sich die Tür und Abraham trat ein.

Gotela sprang freudig auf ihn zu, ihm beide Hände entgegenstreckend.

„Willkommen, du mein lang erwarteten sehnsüchtig herbeigewünschter Freund!“

Sie fasste seine kalten Hände und hielt sie fest.

„Wo bleibst du nur in diesem Unwetter? Vor Ungeduld und Sorge bin ich fast vergangen“, und sie blickte ihm in die Augen und zog ihn in die Stube an den Tisch.

Wie war es ihm? Nach solch ärgerlichen Vorgängen ein solcher Empfang! Die geisterweckenden, volltönenden Herzenslaute, der warme Druck der Hände, von denen ein Lebens- und Gefühlsstrom rieselte, der glühende Hauch aus ihrem Munde, der ganze Duft ihrer schönen Gestalt, die blitzenden Strahlen ihrer Juwelen, die noch verdunkelt wurden durch das Leuchten und Glühen ihrer Augen. —

„O — hier ist die Stätte, hier die Herberge, hier die Ruhe“, schoss es durch seine Sinne. „Hier ladet dich alles ein zum vollen Genuss. Wirf allen Verdruss von dir, setz' dich an die Quelle und schlürfe von deinem Wasser und iss von deinem Brote!“

Gotela hatte gefühlt, dass seine Kleider durchnässt waren. Sie eilte in die Nebenstube und brachte Hausschuhe und eine Samtjacke.

Als Abraham noch immer schwieg, trug Gotela die dampfende Suppe und den knusperigen Braten auf und schenkte ihm Wein ein.

Abraham konnte kein Wort hervorbringen, die Kehle warf ihm wie zugeschnürt. Alles war ihm so ganz unfasslich, fremd und märchenhaft.

Ohne dass er sich dessen bewusst war, saß er auf dem Sofa und schlürfte die Suppe; ohne dass er es wusste, aß und trank er. Vielleicht verlangte der Körper instinktiv nach Sättigung, vielleicht erlag er der Zaubermacht, die von Gotela ausging.

Und sie saß ihm gegenüber; ihre funkelnden Augen verfolgten mit Wohlgefallen seine Bewegungen. Sie plauderte so warm, so treuherzig von den Abgesandten der Gemeinden, von der Müdigkeit des Vaters, von ihrer Angst um Abraham, von ihrer Glückseligkeit, als sie ihn sicher im Hause wusste.

Sie schenkte wiederholt ein, Abraham trank immer wieder.

Als er gesättigt war, traf sein Auge das ihre.

„Ihrem Zauber sich hingeben, sie besitzen, das muss himmlische Wonne sein“, schoss es durch seinen Sinn.

Was Abraham sich in der Phantasie vorstellte, das vollzog Gotela in der Tat. Wie eine Tigerkatze fiel sie über den mit geschlossenen Augen sich zurücklehnenen Sohn des Hofagenten her. Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre Arme und zog ihn rasend an sich.

„Nun habe ich dich und nimmer, nimmer lasse ich dich los. Mit dir will ich leben, ohne dich untergehen.“

Und Abraham der Sohn des Hofjuden?

Für einen Augenblick gab er sich willenlos dem Entzücken hin, in das Gotelas Liebesrausch ihn versetzte. Wie ein heißer, lähmender Südwind war er urplötzlich über ihn herangebraust.

Da klangen lauter noch als ein Donnerruf ihre Worte, ihres Innersten unverfälschter Ausdruck, an seine Ohren, und erstarrendes Entsetzen erfasste ihn. Jetzt fand er sich wieder. Mit Manneskraft machte er aus ihrer Umklammerung sich los und eilte dem Ausgang zu.

Gotela, noch schneller als er, warf sich gegen die Tür. Sie fiel vor ihm auf die Knie und rang die Hände.

„Abraham, um Gotteswillen, verschmähe mich nicht, verachte und verstoße mich nicht! Sieh mein Herz! Es demütigt sich vor dir, im Staube kriechen will ich, will eine Sklavin sein, nur wende dein Angesicht nicht von mir!“

Diese Worte klangen so aufrichtig, kamen aus gepresstem Herzen, waren die Weheseufzer einer Unglücklichen, die ihre ganze Zukunft vernichtet sah. Das fühlte auch Calman. Sein Mitleid wurde rege. Etwas von Liebe schoss in ihm empor. Er wollte sie zu sich emporheben.

Er blickte in ihre Augen und — sah nur schwarze Nacht. Alles Feuer war plötzlich in ihnen erloschen, und vor ihm gingen zwei leuchtende Sterne auf. Zwei andere Augen, blau wie der Himmel, sprachen leise: Vergiss mein nicht!

„Was kann mir Gotela sein?“ fragte er sich. „Meine Ehegenossin? Die Herrin meines Hauses? Die Gefährtin in Freud und Leid? Eine Beraterin, die mich tröstet, wenn das Leben Wunden schlägt, die mich ermuntert, wenn ich verzagt den Mut sinken lasse? Die Erzieherin der erhofften Kinder, ihnen ein Vorbild in jeder Tugend, die ihr Herz und Gemüt lenkt und veredelt, ihren Geist bildet? Nein, in aller Ewigkeit nicht! Sie ist unwissend, ohne Geist, ohne Bildung. Und wenn ich ein Mann nach ihrem Herzen sein will, dann muss ich sie schmücken, putzen, bewundern, eingehn auf alle Launen ihrer Gefallsucht. — Nein, sie wird mich nur niederziehen. Niemals werden Gotela und ich zu einer geistigen Einheit.“

Gotela hatte den Instinkt des Naturgeschöpfes. Sie ahnte, was Calman in ihr vermisste. Sie ergriff seine Hand. „Hebe mich in deinen Gedankenkreis empor, modele mich nach deinem Geschmacke um! Ich will eine gelehrige Schülerin sein, eingehn auf alles, was dir ernst und teuer ist. Ich will mir deine Mutter zum Muster meines Strebens ins Auge nehmen. Wenn du mich abweistest, dann bin ich verloren für alles, was dir heilig ist. Ich weiß nicht, was ich dann beginne.“

Calman befreite seine Hand.

„Steh auf und höre ein offenes Wort, Gotela. Es ist nicht Sitte in Israel, dass sich die Frau dem Manne anbietet, dass sie sich ihm preisgibt. Es ist das Vorrecht des Jünglings, sich eine Frau zu nehmen, und die Ehre des Mädchens, sich suchen und erbitten zu lassen. Du hast dich mir aufgedrängt, das darf selbst die Liebe nicht. Dir fehlt die jungfräuliche Zurückhaltung und Scheu, die jüdische Schamhaftigkeit und Schüchternheit. Was verhüllt ist und sich zurückzieht, besitzt die unwiderstehliche Kraft der Anziehung, den Reiz des Geheimnisvollen, dem jeder gern auf den Grund kommen möchte. Wärest du unnahbar gewesen, hätte ich vielleicht in dir das Ziel meines Verbens gesehen. Denn wahrlich, wenn ich nach äußerer Schönheit urteilen und wählen sollte, niemand kommt dir

gleich. Doch mich erschreckt dein unweibliches Benehmen. Heute bin ich es, morgen macht dich ein anderer heiß erglühen.“

„Das darfst du nicht sagen, Abraham. Wenn ich dir je untreu werden könnte, wäre es schon geschehen. Wie schon oft, hat auch heute der Geheime Rat Blume mich mit seiner Aufdringlichkeit belästigt. Er wollte dich sprechen, und da Vater mit den jüdischen Gemeindevertretern verhandelte, musste ich ihm Rede stehen. Er hielt sich lange auf, ließ sich die altertümlichen Hausgeräte zeigen und wollte deine Ankunft abwarten. Er sagte mir viele Lobesworte und kam mir sehr nahe. Aber der Wunsch stieg nicht in mir auf, ihn gegen dich umzutauschen Auch der Fürst reicht mir oft die Hand und unterhält sich gern mit mir; ich denke nicht daran, seine Liebe zu erwidern.“

Calman schauderte vor dem tiefen Abgrund, der sich in Gotelas Seele vor ihm auftat.

Kalt sagte er: „Bewahre diese Festigkeit einige Jahre weiter auch mir gegenüber. Vielleicht habe ich dann Grund, dich um Verzeihung zu bitten. Lass uns den Mantel der strengsten Verschwiegenheit breiten über alles, was heute Abend zwischen dir und mir vorgegangen ist.“

Gotela machte noch einen Versuch, den drohenden Bruch aufzuhalten.

„Und der Wunsch deiner Eltern? Sie haben es deutlich ausgesprochen, dass wir ein Paar werden sollen. Wie willst du es vor deinem Gewissen verantworten, dass du gegen den Willen der toten Mutter und des alten Vaters handelst?“

„Ich ehre ihre gute Absicht und füge mich ihrem Willen, wenn er sich mit meiner Ehre und meinem Gewissen verträgt.“

Mit diesen Worten verließ Calman das Zimmer, holte den Blumenstrauß Almuths und stellte ihn in einen Wasserkrug. „Es sind Blumen aus dem Garten des Pastors Edzards, mit denen wir unsere Sukkah schmücken sollen“, sagte er zu Gotela und ging in seine Schlafstube.

Gotela stand noch lange auf der Stelle, wo sie des jungen Herrn niederschmetternde Anklage gehört hatte. Sie starrte vor sich hin, regungslos wie eine Bildsäule.

Ein schönes Phantasiegebäude war vor ihren Augen zusammengestürzt; sie hatte alles aufs Spiel gesetzt und hatte verloren.

„Er kommt mir nimmer wieder, denn eine andere hat ihn mir geraubt. Wer ist sie? In wessen Netze hat er sich verstrickt? Verraten es nicht diese Blumen? Mich aber hat er wegen der Fremden, einer Nichtjüdischen, zertreten wie einen Wurm; Gotela die schönste weit und breit. Doch gebe ich den Kampf noch nicht auf. Es ist ein Kampf um Leben und Tod. Abraham, ich werde deine Frau oder deine Todfeindin. Mein Herz schreit nach Erhörung oder Rache.“

Sie räumte noch auf, horchte dann in der Kammer, ob Moyse Calman schlafe, und begab sich in ihre Stube, die neben der des Hausherrn lag.

* * *

Der folgende Tag war der Vorabend des Laubhüttenfestes. Am Himmel jagten schwarzgraue Wolken, vom heftigen kühlen Nordwest gehetzt Regenschauer gingen nieder und verleideten den Aufenthalt im Freien.

Durch die Stadt gingen die Leichenbitter. Von Haus zu Haus sagten sie den Tod des durch Mörderhand gefallenen Knaben an.

Von Haus zu Haus schlichen, zischelten auch dunkle Gerüchte über die mutmaßlichen Beweggründe zur Bluttat.

Nach einer schlaflosen Nacht empfing am Vormittage der Sohn des Hofagenten die Anzeige, dass Pastor Edzards das Zeitliche gesegnet habe. Moyse und Abraham versetzte diese Botschaft in aufrichtige Trauer. Sie ließen der Tochter des Pastors ihr teilnehmendes Mitgefühl kundtun und sie versichern, dass alle durch das Ableben erforderlich gewordenen Schritte beim Gerichte sofort unternommen werden sollten. Wegen des Festes sei es dem jungen Calman unmöglich, dem Freunde die letzte Ehre zu erweisen, was ihm sonst eine Herzenspflicht gewesen wäre.

Unverzüglich löste Calman sein Wort ein, meldete beim Notare und dem Gerichte das Ableben Edzards an und beantragte die Erbschaftsregelung nach den letztwilligen Verfügungen des Verstorbenen.

Der Geheimrat Blume holte ihn dann zu einer Beratung mit dem Fürsten ins Schloss ab. Enno Ludwig war erst 26 Jahre alt. Nach einer ausschweifenden Jugend, die er teilweise unter der Führung des Hofmeisters Marenholz, ebendesselben, der später als Opfer der Unzufriedenheit des Volkes und des Fürsten dem Henker verfiel, auf Reisen in Holland, Frankreich, Italien, Wien und in Deutschland verbracht hatte, übernahm er mit den besten Vorsätzen die Zügel der Regierung aus der Hand der mütterlichen Regentin und ihrer Günstlinge. Er hatte ein böses Erbe angetreten.

Eine große Schuldenlast drückte das Regierungshaus und die Grafschaft. Überall stieß er auf Hindernisse in seinem Streben, Ordnung herzustellen und seine Macht zu festigen. Das Selbständigkeitsgelüste der Stände, besonders der misstrauischen Stadt Emden, die gegen Übergriffe des Regentenhauses eine Garnison von 600 Mann unterhielt, die schiedsrichterische Oberaufsicht der Hochmögenden im Haag, deren starke Hand durch eine niederländische Besatzung in Emden jedem scharfen Vorgehen von vornherein ein Paroli bog, verurteilten jeden seiner Schritte zur Erfolglosigkeit

Das gegenseitige Misstrauen wuchs von Tag zu Tag. Gerade in der Zeit, da andere Länder durch die selbtherrischen Maßnahmen ihrer Fürsten zu festen, dauernden Staatsgefügen erstarkten, lockerten sich in Ostfriesland die Bande zwischen Fürst und Untertanen, und seine Geschichte besteht in der Aufzählung kleinlicher, widerlicher Streitigkeiten zwischen dem Regenten und dem Volke, in der offenbaren Achtungsverletzung und Auflehnung gegen den regierenden Herrn.

Darum liebte Enno Ludwig seine Ostfriesen nicht. Er war streng und hartnäckig, misstrauisch und verschlossen. Er musste das gefährdete Staatsschifflein durch ein seichtes Wattenmeer mit Sandbänken und Untiefen hinüberlotsen. Aber er hatte die besten Grundsätze und ein starkes Gefühl für Gerechtigkeit

Enno Ludwig war beleibt und klein, hatte eine Vorliebe für Hetzjagden und Reiherbeizen. Auf einer Parforcejagd kam er zu Fall und trug eine Wunde davon, an deren Nachwirkungen er später, im Jahre 1660 starb.

Sein uneingeschränktes Vertrauen besaßen der Hofagent Moyses und dessen Sohn Abraham. Er empfing den Sohn des Hofjuden huldvoll und klagte ihm sein Leid.

Die Stände hatten eine Aufrechnung ihrer für das regierende Haus gezahlten Vorschüsse eingereicht und drangen auf Erfüllung ihrer Forderungen. Diese wurden unterstützt von den Generalstaaten, die den Fürsten Enno Ludwig dringend mahnten, auch endlich seine Schuld an die Niederlande abzutragen. In dieser peinlichen Verlegenheit wandte er sich an Calman.

Nach einer langen Beratung ließ sich der Sohn des Hofjuden zu einer baldigen Reise nach dem Haag überreden. Dort sollte er im Verein mit einem fürstlichen Kommissar ein vorläufiges Arrangement treffen.

* * *

Gotela verrichtete am Festesvorabende die gehäuften häuslichen Arbeiten widerwillig, ohne innere Teilnahme. Abraham, der wenig im Hause war, ging sie aus dem Wege. Dem alten Herrn leistete sie die gewohnte Hilfe, sie zwang sich sogar, mit ihm zu scherzen. Moyses, der schlummernd oder nachdenkend im Altvaterstuhl saß, nahm dankbar ihre Dienste entgegen, mied es aber, sie allzu sehr aufzuhalten. Gotela hatte ja heute viel vorzubereiten und die Festhütte wohnlich einzurichten.

Das Wetter war nicht einladend genug, die sichere Wohnung gegen die schwanke Hütte umzutauschen. Doch der Regen musste ja einmal aufhören. Darum machte sich Gotela ans Werk.

Im Hofe stand die Sukkoh, aus Brettern gezimmert, von zwei beweglichen, jetzt noch geschlossenen Klappen überdacht,

Auf den vier Seitenwänden ruhte ein hölzernes Gitter, ein Fachwerk aus schmalen Latten. Die vielen großen Lücken waren durch harzig-duftende, grüne Tannenzweige wohl verdeckt, doch so, dass der Strahl der Sonne manchen Eingang durch das Tannendickicht gefunden hätte. Unter dem Gitter hing ein silberner Davidsschild um die große Messingsabbatlampe mit ihren acht Schnabelzacken. An den mit idealen Landschaften

bemalten Wänden hingen silberne Wandleuchter Bilder und Spiegel. In der Ecke verbreitete ein kleiner Ofen eine wohltuende Wärme. Ein Tisch, ein Sofa und Stühle füllten den Raum aus.

Gotela wollte, wie sie es so oft von Speranza gesehen hatte, nun das Deckengitter durch Blumensträuße, Obst-, Frucht- und Papierketten dem Auge des Beschauers verbergen.

Die beiden Frauen hatten sonst jedes einzelne Stück an dem passenden Platze aufgehängt, hatten sich gefreut, wenn ihre Anordnungen eine eindrucksvolle Wirkung hervorbrachten. Sie ließen die purpurroten Hagebuttenschnüre mit vergoldeten und versilberten Nüssen, mit Pflaumen- und Äpfelreihen abwechseln. Grüne Weinreben mit gelben oder roten Trauben rankten von Winkel zu Winkel. In ausgehöhlten Kürbissen standen Kerzen, die abends den Vers: „In Hütten sollt ihr sieben Tage wohnen“ golden durchscheinen ließen.

Blumengewinde umrahmten Tür- und Fenstereinfassungen. Bald hatte die Matrone, bald das Pflegekind eine neue Idee. Und nach dem Einzuge, beim festlichen Mahle, musterten die Männer mit prüfenden Blicke die Ausstattung, und die Frauen freuten sich des wohlverdienten Lobes.

Heute war Gotela diese Ausschmückung ein fremdes, seltsames Beginnen, eine lästige Bürde. Die Blumen sprachen nicht zu ihrem Herzen. Ohne Plan reihte sie Stück an Stück, sie wollte fertig sein.

Den Strauß, den Abraham in den Wasserkrug gestellt hatte, ließ sie unberührt in der Ecke.

Mit Groll im Herzen zog sie sich in die Küche zurück.

Der Sohn des Hofagenten fand endlich Zeit, sich zum Feste zu rüsten. Gegen Abend ließ der Regen nach und Abraham zog an Rollen die Dachklappen hoch, damit die Tischgesellschaft unter freiem Himmel sitze und speise.

In der Hütte fiel sein Blick auf die vergessenen Kinder des Pastoreigartens. So gut er vermochte, schmückte er mit ihnen den Sitz seines Vaters und die Wandleuchter.

In der der „Schulen“, der kleinen Auricher Gemeinde als Betsaal dienenden Privatsynagoge des Hofjuden, hatten sich Männer, Frauen und Kinder zum Gottesdienste versammelt. Moyses saß neben der heiligen Lade am Ehrenplatze, Abraham stand vor ihr am Betpulte; auf den Wandbänken saßen die Männer mit ihren Sprösslingen. Jeder hatte einen Betständer vor sich. Die Frauen befanden sich auf der Estrade an der Westwand und waren durch ein Gitter den Blicken der Männer entzogen. Abraham leitete den Gottesdienst und sang mit sonorer Stimme die Festgebete.

Gotela war nicht mehr in der „Frauensschul.“

Nach dem Gebete führte Abraham seinen Vater in die Hütte.

Diejenigen, die keine eigene Sukkoh aufgebaut hatten, folgten, um den Segen in Calmans Hütte zu hören. Sie bot genügend Raum für alle. Moyses nahm Platz in seinem Sessel. Wie ein Patriarch wurde er von allen begrüßt und verehrt.

In den Lauten der heiligen Sprache lud er die sieben Hirten, die himmlischen Geister, in seine Hütte zu Gaste, sprach im Gebete den Wunsch aus, dass er in der Zeit seines Hinscheidens Schutz unter den Fittichen Gottes fände, heiligte den Festtag, den Silberpokal voll perlenden Weines in der zitternden Hand hochhebend, lobte Gott, der geboten, in der Hütte zu wohnen, benedeite den Herrn der Welt, der ihn gewürdigt, diese Festeszeit zu erleben.

„Amen“ stimmten darauf alle Anwesenden ein.

Das Amen war noch nicht verklungen, da entglitt der hoherhobenen Rechten Moyses der Becher, Moyses brach zusammen und lag vornübergebeugt auf dem Tische. Mit einem durchdringenden Aufschrei suchte Abraham den Vater aufzurichten. Schreckensrufe schallten in die Nacht hinaus — ein wirres Durcheinander von Ratschlägen und Befehlen, ein Rennen nach Erfrischungs- und Stärkungsmitteln, nach den Ärzten, gepresstes Aufschluchzen Abrahams!

Vergeblich hatte der Sohn den Vater in den Sessel zu setzen versucht, er hielt ihn in seinen Armen, bis der Leibmedikus des Fürsten hergeeilt war. Hilfe war vergebens. Das Auge war gebrochen, Puls und Herz

standen still. Kein Aderlass, kein Elixier konnte das entflohene Leben zurückrufen. Abraham hatte einen Toten in den Armen.

Nun waltete die „heilige Vereinigung“ ihres Liebesamtes. Der Leichnam des Hofagenten wurde in das Staatszimmer getragen und auf dem Fußboden auf Stroh gebettet. Ein weißes Laken deckte ihn zu und ein schwaches Öllichtchen warf seinen flackernden, gespensterhaften Schein durch das schaurige Totengemach, in dem zwei Männer aus der Bruderschaft Wache hielten. Abraham saß gramversunken zu Füßen des verblichenen Vaters.

Die Hütte war leer. Wehklagend hatten sich die zum Feste Eingefundenen entfernt.

* * *

Gotela war Zeugin des erschütternden Vorfalles gewesen. Er zog sie aus dem Hintergrunde in die nächste Nähe des Zusammengebrochenen, ließ sie Angstschreie ausstoßen und trotz Abrahams sich um den sterbenden Vater bemühen. Niemand deutete es ihr übel und versagte ihr die Mitarbeit.

Als eben der Leibmedikus das entscheidende Urteil gesprochen hatte, da zog sie sich wortlos und leichenblass zurück.

„Nun ist dein letzter Hoffnungsstrahl erloschen, Gotela, packe dein Bündel und suche dir ein anderes Heim! Hier hast du ausgespielt“, sagte ihr eine innere Stimme. Sie hielt sich in der Küche auf und gab heraus, was man für den Toten verlangte.

Sie wartete auf eine Annäherung Abrahams. Er hatte wohl den Vater verloren, aber ein reiches Erbe war ihm durch den Tod zugefallen. Sie sah den Pflegevater und mit ihm den letzten Halt hinsinken. Darum war ihr Unglück größer und sie beehrte den Trost des neuen Herrn. Sie hörte wankende Schritte und unterdrückte Seufzer. Aber Abraham ging vorüber und ließ sich in der Sukkah nieder. Von dorthier vernahm sie durch die stille Nacht krampfhaftes Schluchzen und Weinen. In Abrahams Innern hatte sich der Schmerz aus den Fesseln der Erstarrung gelöst; in tausend heißen Zähren presste er alle Qual der Seele, allen Druck des Herzens aus sich

heraus, bis er sich frei und erleichtert fühlte. Die bösen Geister der Furcht und des Schreckens waren gewichen und stille Gottergebenheit sprach aus Abrahams Antlitz.

Gotela verstand diese Gefühlsaufwallung Abrahams nicht. Sie konnte sich der Zeit nicht erinnern, wo sie geweint hätte. Der plötzliche Tod ihres Wohltäters war nicht imstande, ihr Gesicht zu netzen. Dieses bewahrte den versteinerten Ausdruck, der seit Abrahams Absage sie fast unkenntlich machte. Die Liebe war längst erkaltet, nur die Berechnung und verhüllter Hass lauerten hinter der Leichenmiene Gotelas.

„Was soll nun werden?“ fragte sie sich.

„Von seiner Gnade abhängig sein? Ihm Dienste erweisen und den Weg ebnen für eine andere, vielleicht für die Christin, deren Blumen ihm tausendmal mehr wert sind als mein ganzes Sein? Wenn der reiche Hofjude einer Christin huldigt, warum soll das verstoßene Judenmädchen nicht Schutz bei Christen suchen? Es gibt nur diesen einzigen Ausweg aus dem Magdsdienst, ich gehe ihn. Doch ihn treffe die Schuld! Jetzt soll er Farbe bekennen, ich setze ihm das Messer auf die Brust.“

Bei ihrem Eintritt in die Hütte, erhob Calman sein Haupt vom Tische. Überrascht blickte er Gotela wie eine Fremde an. Sie blieb an der Türe stehen und fragte:

Calman, welches soll nun meine Stellung im Hause sein? Solange Vater lebte, war ich ein Glied der Familie. Nach seinem Tode höre ich auf, Pflegetochter zu sein.“

Calman hatte ein anderes Thema erwartet. Aber er ging darauf ein und antwortete: „Nun bist Du eben meine Pflegeschwester, die in alter Weise der Wirtschaft vorsteht.“

„Also die Wirtschaftlerin, die der Hausmagd übergeordnet ist. Wenn ich aber ablehne, da zu dienen, wo ich von rechtswegen Herrin des Hauses sein müsste! Wenn ich mich nun weigere, mich länger ausnützen zu lassen, bis ich als überflüssig fortgewiesen werde?“

„Gotela, es widerstrebt meinen Gefühlen, an der Leiche meines Vaters eine Abrechnung über Leistungen und Verdienst, über rechtliche Forderungen und Beeinträchtigung zu halten. Fühle dich in allen bisherigen

Rechten auch weiterhin! Willst du aber eine Entscheidung, so ehre die Majestät des Todes, und gedulde dich, bis die Erde den Entseelten deckt. Warte die Trauerzeit und die Verfügungen unseres Vaters ab!“

„Auf eine solche Nachsicht hast du jedes Anrecht verloren, ich will heute dein Ja oder Nein. Wie es außer mir Mädchen gibt, auch unter den Christen, die den Sohn des Hofjuden haben möchten, so gibt es auch Männer, die eine Gotela verehren, auch wenn sie keine Juden sind. Von deinem Worte hängt es ab, ob eine solche Möglichkeit sich verwirklichen soll. Ich will nicht einsam durchs Leben gehen.

Calman sah eine Erpresserin, eine Verlorene vor sich.

Sollte er sie retten? Wer eine einzige Seele vor dem Untergang schützt, hat eine ganze Welt erhalten. Sollte er den Wunsch der Eltern etwa doch erfüllen? Vielleicht sprach aus ihr nur die Eifersucht, vielleicht schlummerte in ihr doch ein edler Keim.

Aber — sollte der kalten Berechnung gelingen, was ihren warmen Liebesbeteuerungen misslungen war? Sollte er sein Geschick verketten, mit dem einer Frau, die mit dem Gedanken des Abfalls spielen konnte?

„Was ist mir Gotela? Muss ich sie retten, wenn es mein eigener Untergang ist!“ überlegte er bei sich.

„Nein, nein!“ rief er. „Ich lehne jede Verantwortung für dein Tun ab. Du bist mündig, wie ich es bin. Meine Gattin kannst du niemals werden, weil dein jetziges Auftreten mir dein Inneres enthüllt hat. Dir soll reichlicher Lohn werden für alle Dienste, die du im Hause des Hofagenten geleistet hast; dir soll alles gehören, was meine Eltern dir geschenkt und letztwillig vermacht haben. Dein Vermögen wird groß genug sein, dich für jeden freunden Juden — hörst du, für jeden Juden begehrenswert zu machen. Ich selbst will für dich wie für meine Schwester einen geeigneten Mann suchen, mit dem du glücklich werden kannst.“

„Spare deine Worte! Ich lehne deine unerbetenen Dienste ab. Ich will nicht länger unter dem Dache eines Undankbaren und Pflichtvergessenen weilen. Ich verwünsche den Tag, der mich in dieses Haus geführt hat, das mir Versprechungen gemacht, die nicht erfüllt werden,

das mir Bedürfnisse angewöhnt hat, die nicht befriedigt werden können. Ich tu, was ich nicht lassen kann. Aber mein Hass verfolge dich, mein Fluch komme über dich!“

Gotela stürzte weg, und Calman schüttelte den Alpdruck ab, den ihre Worte auf ihn gesenkt hatten.

Gotela verließ noch in derselben Nacht mit ihren Wertsachen und ihrer Habe das Haus des Hofjuden.

III.

Den Septemberstürmen waren heitere, windstille Tage gefolgt. Der dichte Nebel senkte sich vor der noch immer mächtigen Sonne zur Erde. Aus Sträuchern und Gräsern blinkten Millionen von Wasserperlen und erglühten im Sonnenstrahl wie feurige Diamanten. Die bunte Farbenpracht des Herbstlaubes, das Schwarz der Hollunderfrucht, das Weiß der Knackbeeren, der Duft der volltragenden Apfelbäume boten den Sinnen eigenartige Reize. Zu Füßen des Wanderers raschelte das dürre Laub, sein Haupt umspannen die feinen Gewebe des „Altweibersommers.“ Tausende von lustigen Mücken spielten in der warmen Luft und zauberten noch einmal die Erinnerung an die geschiedenen schönen Sommermonate hervor. Noch einmal lockte der Garten seine Gäste in die grünen Lauben und Büsche. Überall heimste man den Segen der Obstbäume ein und die reiche Ernte löste laute Freude aus.

Im Garten des Stadtpfarrers und Hofpredigers Volkmann wurde zu gleicher Zeit der Same zu neuer Ernte ausgestreut, nicht in die Furchen der schwarzen Ackerkrume, sondern in die Rillen und Falten eines Mädchenherzens, der Jüdin Gotela. Mit den Herbstblumen und den noch frisch blühenden Spalierrosen um den Siegespreis wetteifernd, saß die schöne Orientalin in der Gartenlaube hinter der großen Linde Hochehrwürden gegenüber, aufmerksam seinen Worten lauschend. Sie hörte, dass bis jetzt ihrer Seele nur die Hölle in Aussicht stand, dass sie aber durch das Bekenntnis zur Christenlehre, durch den neuen Glauben die ewige Seligkeit sich sichern werde.

„Herr Stadtpfarrer“, fiel sie ein, „ich fühle mich schon jetzt so selig, so in den Himmel gehoben, seitdem das Licht des neuen Glaubens meine Seele erleuchtet. Ich

zähle ungeduldig die Stunden, bis ich vor der Gemeinde meinen alten Unglauben abschwören kann.“

„Das ist die Wirkung des Evangeliums, die nirgends versagt“, versetzte Volkmann. „Du musst jede Erinnerung an den jüdischen Aberglauben aus dem Herzen weisen, jeden bisherigen Brauch wie die Pest meiden. Nur durch den Glauben an den Erlöser wirst du leben. Was noch an Teufelsgewalt und unreinem Geiste in dir wirkt, das wird durch das Wasser der heiligen Taufe ausgelöscht und abgewaschen. Nicht äußere Tugendhaftigkeit, nicht Werkheiligkeit, nicht Gesetzesknechtschaft, sondern unbedingter Glaube ist das Eine, was dir nottut.“

„Ich sehe ein und bekenne, dass ich bisher eine große Sünderin war, weil ich nicht geglaubt habe. Meine einzige Sorge war, dass ich nicht Milch und Fleisch zusammenstellte, vermischte oder gar aß; dass ich am Sabbat nicht dem Feuer oder Lichte zu nahekam, welches die Christin machen musste; dass ich nichts auf den Tisch brachte, was nicht koscher war.“

„Das eben ist die Blindheit der Juden. Die Menschen sind nicht des Sabbats wegen, sondern der Sabbat ist für die Menschen da. Nicht was in den Mund hineingeht, sondern was aus ihm herauskommt, ist Sünde. Seit dem Falle und dem Ungehorsam unserer Eltern Adam und Eva ist unsere Natur also vergiftet, dass wir alle in Sünden empfangen und geboren werden. Unser Herr hat uns mit Leib und Seele von den Sünden und aus aller Gewalt des Teufels erlöst und erkauft, nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem heiligen Blut, ihm zum Eigentum. Und nun, meine Tochter, was ist dein einziger Trost im Leben und Sterben?“

Gotela war eine gelehrige Schülerin. Die Antwort floss von ihren Lippen, wie das Wasser aus der Brause, womit des Stadtpfarrers Sohn, Gerd Volkmann, das trockene Blumenbeet begoss.

Der Primarius hörte ihr noch die drei Stücke ab und hatte seine Freude an dem Bekenntniseifer seiner Schülerin.

„Herr Pfarrer, ist das alles, was ich glauben muss?“

„Dein Glaube sei der Stärke nach unbegrenzt. Wir Lutheraner beschränken uns aber in der Menge der

Glaubenssätze und Gnadenmittel. Drei Stücke, zwei Sakramente, eine Kirche — was darüber ist, ist von Übel. Dein Glaube aber muss sich noch vertiefen. Das sollen die Bibelstunden bei der Fürstin Solphie Justine zu Werke bringen. Doch jetzt rufen mich andere heilige Pflichten. Geh darum zu Frau Stadtpfarrer und meiner Tochter und lerne von ihnen christliche Lebensführung!“

Der Primarius reichte ihr die Hand, die sie küsste. Dann schritt er würdig, den Blick zur Erde gesenkt und die Hände über die Brust gefaltet, durch den Garten zur Kirche. Gotela machte nicht sofort Anstalt, im Hause des Geistlichen christliches Leben sich anzuschauen. Sie hatte den Studenten Gerd bemerkt und beobachtet. Er hatte es so geschäftig, als ob es Frühling wäre und der Garten zu Ostern imstand gesetzt werden müsste. Jetzt, nachdem mit Hochwürden der Glorienschein der Heiligkeit aus dem Garten entschwunden war, ließ er die Natur der Dinge auf sich wirken, tauchte hinter der Laube auf, bog einige Zweige auseinander und rief:

„Tag, schöne Gotela, ausgeschlafen, nein, ausgebeichtet?“

„Ach, Gerd, haben Sie mich erschreckt! Wo kommen Sie denn her? Ich habe Sie nicht kommen sehen.“

„Das macht die Verrückt-, nein, die Verzücktheit durch den neuen Glauben. Du hast ja für nichts Ohren als für Buße. Aber die zwiebel-, nein, die bibelfeste Jüdin weiß doch, dass es keine Buße ohne Sünde gibt und dass zum Baum der Erkenntnis auch die Schlange gehört. Heilige Gotela, lass uns wie die ersten Menschen im Paradiese lustwandeln! Komm, süßes Täubchen, ich will dir was Vertrauliches sagen.“

Gotela fühlte sich im Paradiese.

„Ja, Gotela, was glaubst du denn. Ich . . .“

„Ich glaube in Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erden und in . . .“

„Um des Himmels willen!“ fiel Gerd ein und hielt sich die Ohren zu. „Du vertreibst mich mit deinem Katechismus noch aus dem Paradiese. Sag dein Sprüchlein lieber in der Kirche her! Glaubst du denn, ich scherze? Komm, Schautel*) Gautel, sei nicht gar so heilig. Alle

*) Närrchen.

Sünden, die du noch als gottlose Jüdin begehst, alle Unreinheit der Seele, werden durch das Wasser deiner baldigen Taufe abgewaschen. Darum nütze die goldene Zeit! —

„Gerd, das kann dein Ernst nicht sein.“ —

„Nun, du gleißende Schlange, ich merke, du bist viel zu tugendhaft und schamhaft. Doch komm, ich will dir etwas in dein rosiges Ohr sagen.“

Gotela neigte sich zu ihm.

„Sei in der Bibelstunde der frommen Fürstin recht andächtig und beherzige alles, was du hörst, denn davon hängt deine Seligkeit ab. Nach deiner Rückkehr erwarte mich in deinem Zimmer, wohin nur der Mond scheint. Dann halten wir praktische Bibelstunden ab. Einverstanden?“

Gotela nickte.

„Du bist der Sohn des Hofpredigers und kannst nichts Böses im Sinne haben.“

Gotela eilte zu den Frauen im Pfarrhause.

Sie gehörte seit ihrer Flucht aus dem Hause des Hofjuden zu der Familie des Stadtpfarrers und Hofpredigers Volkmann. Die fromme Fürstin Sophie Justine hatte aus ihrer Heimat aus Mitteldeutschland den kirchlichen Sinn an den ostfriesischen Fürstenhof verpflanzt; der Pastor primarius ging im Schlosse täglich ein und aus; Thron und Altar waren einig und förderten einander. Enno Ludwig ließ seiner Gemahlin freie Hand, umso mehr als sie ihn im selben Jahre mit einer Prinzessin beglückt hatte.

Als die obdachlose Jüdin den Schutz der ihr wohlgeneigten Fürstin nachgesucht hatte, forschte Sophie Justine nach den Gründen ihres Auszuges. Sie entnahm aus der Aussage Gotelas deren unüberwindliche Abneigung gegen die „lieblose Religion der Juden“ und das heiße Verlangen nach den Segnungen der christlichen Kirche. Nur die Dankbarkeit gegen den Hofagenten Moyse habe sie vor dem entscheidenden Schritt zurückgehalten, der längst erwogen und beschlossen war.

Und so wurde die bewunderte Jüdin mit offenen Armen im Schlosse aufgenommen. Eine teure Seele sollte dem Irrglauben abgerungen und der Kirche gewonnen werden. Der Hofprediger, eines Sinnes mit der

Fürstin, erbot sich sofort, Gotela in der Christenlehre zu unterrichten und sie in seinem Hause an christliche Zucht und Sitte zu gewöhnen. Er selbst führte Gotela in sein Heim, ließ sie an feinem Tische essen, unter seinem Dache schlafen. Seine Tochter empfing Gotela mit einem Schwesterkusse. Die Frau Stadtpfarrer erschloss dem Mädchen, das ein reiches Haus und glänzende Aussichten im Stich gelassen hatte, um in die Kirche einzutreten, ihr ganzes Herz.

Unter Anhörung der Hausandachten, unter dem Auswendiglernen des Katechismus, den der Pfarrer und seine Tochter ihr Wort für Wort vorsagten — denn Gotela konnte weder lesen noch schreiben — vergingen die ersten Wochen. Etwas Abwechslung kam in das fade Leben, als Gerd, der lose, lockere Student der Medizin, von der holländischen Hochschule in den Ferien ins Elternhaus kam. Gerd sah in Gotela die ungekünstelte Unschuld, mit der sich Dummheit und Schönheit paarten. Wenn die Umstände es irgend gestatteten, vereinigten sich beide zu heimlichen Plauderstündchen, die bald Vertrautheit zwischen ihnen aufkommen ließ.

Gotela war auch täglicher Gast der Fürstin Sophie Justine. Wenn die Abenddämmerung sich auf die hohen Ulmen vor dem Schlosse herabsenkte, sammelten sich in der Schlosskapelle die Frauen und Töchter der Beamten-gesellschaft. Volkmann las Psalmen und Bibelstücke vor. Gesang leitete die Andacht ein und beschloss sie.

Gotela ging an diesem Tage, weil ihre Hausgenossinnen verhindert waren, sie zu begleiten, allein ins Schloss. In dem dunklen Korridor stieß der Geheime Rat Blume auf sie und forderte sie auf, zur Entgegennahme einiger Mittheilungen, die sie betrafen, ihm in die Kanzlei zu folgen.

Er setzte sich ihr gegenüber.

„Ja, Gotela, zuerst das Geschäftliche. Calman hat der Kanzlei tausend Gulden überwiesen zur Aushändigung an dich für deine mehrjährigen Dienste und die Pflege seiner Eltern. Die Summe steht zu deiner Verfügung. Die Eröffnung der letztwilligen Verfügung des verstorbenen Moyses ist erfolgt, du bist im Testamente nicht bedacht worden. Moyses sprach darin den Wunsch aus, dass

Calman dich als seine Gattin heimführe und dadurch alle Liebe lohne, die du ihm und seiner Frau erwiesen hast. Nun, dieser schlaue ausgedachte Verkuppelungsplan ist ja glücklicherweise durch deine Bekehrung zu Wasser geworden.“

Gotela nahm diese Worte erst in eisiger Ruhe auf; dann erinnerte sie sich ihrer früheren Aussichten und Hoffnungen, ihrer leidenschaftlichen Liebe zu Calman. Heftige Empörung und tiefgehender Hass stiegen in ihr auf. Ihr war bitter Unrecht geschehen, schnöde Undankbarkeit und die Liebeslisten einer anderen hatten sie um ihren Lohn betrogen. Calman, der Elende, und Almuth Edzards, die Verführerin, hatten sie von dem festen, sicheren Boden auf schwankenden Moorgrund verstoßen. O sie musste rettungslos dort versinken. Sie fühlte, wie der kalte Moorschlamm sie umfing, ihr die Kehle umschnürte. Sie musste ersticken, ungehört, unbeweint.

„Hilfe, Hilfe!“ rief sie mit geschlossenen Augen und emporgestreckten Armen.

Der Geheime Rat legte die Hand auf ihren Mund. „Still doch, Gotela, du veranlasst ja einen Auflauf. Ich habe dir ja nichts zu leide getan.“

„Nein, nicht Sie, lieber Herr Geheime Rat, aber der treulose, der verdammte . . .“

„Ja, das ist alles in der Ordnung, der Gott der Juden ist der Gott der Rache, und bei seinen Bekennern heißt es: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Wie du mir, so ich dir. Du hast ihn und seine Religion verlassen, so verlässt er dich und lohnt dir mit Undank. Aber nun kehrst du ja ein in den Schoß der Kirche und bekennt dich zur Religion der Liebe. Und doppelte Liebe soll nun dein Leben verschönen und dich alle Unbill vergessen lassen.“

Er hob sie auf und zog sie an sich.

„Sieh, Gotela, ich bin auch allein auf der Welt, habe auch viel Undank erfahren. Frühzeitig haben Ärger und Verdruss mein Haar gebleicht. Aber mein Herz ist noch jung und schlägt heiß für dich, du holdes Geschöpf! Wenn es dir beim Pastor nicht mehr gefällt, dann komm zu mir und führe mein Haus. Wie Schwester und Bruder

wollen wir in inniger, christlicher Liebe zusammenleben. Alle Not bleibe dir ewig fern!“

Er sprach sanft und Gotela ließ sich trösten.

Mit hämmernden Pulsen traf sie verspätet in der Schlosskapelle ein. Die salbungsvollen Töne Volkmanns verhallten ungehört in ihren Ohren. Die Liebesschwüre des Lebemannes hatten sie in einen Taumel versetzt.

Wortkarg schritt sie an der Seite Volkmanns dem Pfarrhause zu. Nach einem Händedruck des frommen Mannes, der sie Gottes Hut empfahl, begab sie sich in ihr Zimmer. Gerd hatte sie dort schon lange erwartet.

„Die holde Weiblichkeit,“ begann er, „hat sich schon längst zur Ruhe begeben, weil meine Mutter sich nicht wohl fühlte. Uns stört niemand.“

* * *

Das war Gotela, die Pflgetochter Rabbi Moyses und seiner holdseligen Speranza, Gotela, die des Hofjuden Sohn als Eheweib verschmäht hatte.

Sechs Wochen nach Moyses Tod empfing sie in der Stadtkirche die Weihe der Taufe. Patinnen waren die Fürstin Sophie Justine und Frau Stadtpfarrer Volkmann. Der Name der Neubekehrten war von jetzt an Christine. Die ganze Christengemeinde war froh des Zuwachses, den die Heilslehre gewonnen hatte. Von neuem hatte sich die Macht des Kreuzes bewährt: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“

Christine wurde allgemein verehrt und bewundert.

* * *

Volkmann war nach der Taufe viel um Christine herum. War sie wochenlang seine Schülerin, so wollte er jetzt von ihr lernen. Er wollte von ihr erfahren, was die Juden in ihren Zusammenkünften, in ihren Synagogen und Häusern Gesetzwidriges treiben. Denn das stand bei ihm fest: Was die Juden heimlich berieten und übten, das musste das Licht scheuen. Der Hofprediger war fest überzeugt, dass die Juden eine Bande von Verbrechern waren. Wo sich ein Schaden bemerkbar machte, wo eine ruchlose Tat die Gemüter erregte, da suchte er

den Urheber bei den Juden, auch in der Residenz Enno Ludwigs. Hier schrie noch das vergossene Blut eines Christenknaben zum Himmel und heischte Sühne, forderte den Tod des Mörders. Er hatte es in seiner mitteldeutschen Heimat gehört und in Büchern gelesen, dass „die Juden, um ihren mit allen hässlichen Krankheiten behafteten Leib zu regenerieren, das makellose Blut eines unschuldigen Christenkindes trinken.“ Dadurch allein vermochten sie, ihren Volkskörper durch die Jahrtausende zu erhalten. Sollte das ferner geduldet werden? Auch in Aurich haben sie ihren Christenhass mit unschuldigem Blut gestillt. Er wollte der Rächer dieses Verbrechens sein und Christine sollte ihm helfen.

Das Wasser der Taufe hatte in der ehemaligen Gotela jedes Fünkchen von Liebe zu des Hofagenten Sohn gelöscht. Nun brannte das Höllenfeuer des Hasses gegen ihn und seine Glaubensgenossen. Sie hörte es täglich: auf dem Volke der Juden lastet ein Fluch. So erschien ihr der Judenhass als eine christliche Tugend. Volkmann hatte den Acker gut bebaut, nun trug er ihm die erhoffte Frucht.

Christine bestätigte ihrem Gönner und Meister, dass die Juden nur auf den Untergang der Christen, ihrer Feinde, bedacht seien, dass sie sich freuten beim Tode eines „Goi.“ „Ich habe gehört, wie der Hofagent Moyse die um ihn versammelten Juden ermahnt hat, die in den Geheimschriften gebotene Pflicht, Christenkinder zu töten und ihr Blut zu trinken, zu erfüllen, wo es ohne Gefährdung des eigenen Lebens möglich sei.

„Ich bin auch der sicheren Überzeugung, dass der ermordete Christenknabe durch die Hand der Juden gefallen ist, die am Mordtage im Hause des Hofagenten versammelt waren. Ich weiß genau, dass ein Christenknabe in Begleitung der auswärtigen Juden in das Haus des Hofagenten eingetreten ist. Ich habe auch, als der Geheime Rat Blume im Staatszimmer auf den verreisten Calman wartete, den marterschütternden Schrei eines Menschen gehört. Vielleicht erinnert sich der Geheime Rat auch dieses Vorganges. Ich habe die Mordtat selbst nicht sehen können, weil ich bei dem vornehmen Besuch weilen musste, aber ich will einen heiligen Eid leisten: die

fremden Juden haben mit dem Wissen und Willen des Oberjuden das Christenkind ermordet und sein Blut aufgefangen, um es zu trinken.“

Das waren Christinens Aussagen auf die Fragen des Hofpredigers und der Fürstin Sophie Justine.

Der Geheime Rat Blume musste zugeben, dass er am Tage des Verbrechens mit Christine, im Hause des Hofjuden wartend, ein kleines Stündchen verplaudert hatte.

Für Volkmann war die Kette der Beweise geschlossen, kein Glied fehlte. Motiv des Mörders, die Täter, der Ort, die Zeit, alles fügte sich lückenlos aneinander und wurde bestätigt durch eine ehemalige Jüdin und den ersten Beamten des Hofes und der fürstlichen Kanzlei.

Nun lösten sich von selbst die mancherlei Rätsel, die die Folgeerscheinungen Volkmann bisher aufgegeben hatten. Der plötzliche Tod des Hofjuden — was war er anders als der Zusammenbruch des vor der Strafe Zitternden? Die Sündenlast hat ihn niedergedrückt. Die Lippe verstummte, als der Mörder mit seinem Gebete Gott lästerte. Die Flucht der Jüdin zu den Christen, die übereilte Abreise es jungen Calman und seine mehrwöchige Abwesenheit, die vielleicht so lange dauern wird, bis Gras über den Grabhügel des Judenopfers gewachsen ist, alles war ihm nun klar wie der Strahl der Sonne. Aber wenn auch alles fein gesponnen war, er wollte das Gewebe der Ruchlosigkeit ans Tageslicht bringen, noch ehe die Winterstürme es verwehten. Er pries sich glücklich, der Rächer des unschuldig vergossenen Blutes, das Werkzeug des göttlichen Strafgerichts sein zu dürfen.

Der Pastor Volkmann war ein Kind seiner Zeit. Er besaß alle Tugenden und Vorzüge eines Geistlichen der eifernden lutherischen Kirche. Er glaubte, ein edles Werk zu tun, wenn er der Gerechtigkeit eine Straße bahnte. Er zog seinen Amtsbruder und den Kirchenvorstand ins Vertrauen und beriet mit ihnen den Weg, der zu beschreiten sei, um den Christenmord zu sühnen. Man war unschlüssig, ob die Sache beim fürstlichen Kanzlei- oder dem ostfriesischen Hofgerichte anhängig gemacht werden sollte.

Mit Windeseile verbreitete sich Christinens Aussage und Bezeichnung von Haus zu Haus. Entrüstung be-

mächtigte sich aller Christen. Alte Vorurteile, der eingeborene Judenhass wachten auf. Grimmige Wut gegen die von dem Fürsten seines eigenen Vorteils halber geschützten Juden trieb sie zur Selbstrache.

Der Abend des zehnten Novembers, der Martiniabend, war gekommen. Nach alter Sitte drängten sich die Kinder der Bürger und der umliegenden „neun Logen“¹⁾ durch die Straßen, verhummt, mit kleinen Lämpchen, aufgeblasenen Schweinsblasen und großen Bettelsäcken. Sonst bot das Treiben ein Bild unschuldiger Ausgelassenheit und der Volksfreude. Mit den Schweinsblasen schlugen die Kinder auf ihre Kameraden oder die Zuschauer; in den Häusern sangen sie ihre alten Lieder und ließen ihre Säcke mit Kringeln und Nüssen oder ihre Geldbeutel mit Stübern füllen.

Heute fehlte die frohe Lust und Wut erfüllte die Herzen. Wie auf Verabredung erscholl der Ruf: „Gegen die Juden, gegen die Mörder! Sie müssen sterben oder die Stadt verlassen!“ Was erst jugendliche Rohheit war, wurde bald zu allgemeiner Erhebung, zu einem Volksaufstande gegen die wenigen Judenfamilien. Die Bedrohten schlossen ihre Häuser, verrammelten sich in den hintersten Räumen und flehten den göttlichen Schutz an. Der Grimm der Christen äußerte sich in Steinwürfen gegen die Fenster und Türen der Beschuldigten. Das Haus des Hofjuden war das Ziel des vereinigten Angriffs der empörten Bürger.

Endlich gelang es dem Einschreiten der städtischen Sergeanten und der fürstlichen Pikeniere, die Menge zu beruhigen. Diese versicherten, dass eine strenge Untersuchung eingeleitet und der Schuldige der gerechten Strafe nicht entgehen sollte.

An einem der folgenden Tage traf Abraham Calman aus seiner Rückreise von Holland in Emden ein und hörte von seinen Glaubensgenossen, welche Anklagen gegen die ostfriesischen Juden und welche Frevel in der Residenz des Fürsten, seines Auftraggebers, an seinem Hause verübt wurden. Emden hatte den Ruf einer Stadt, die die Gewissensfreiheit schützte. In einem Aufrufe hat-

¹⁾ Neun Ortschaften, die zum Kirchspiel Aurich gehören.

ten Bürgermeister und Rat alle diejenigen, die ihres Glaubens halber ihre alte Heimat verlassen mussten, aufgefordert, sich in Emden niederzulassen. Sie sollten dort in ihrem Gewissen und ihrer Religion frei sein. Darum fühlte sich Calman dort sicher. Aber er erkannte die Gefahr, in der seine unschuldigen Brüder schwebten. Es galt, ihr Leben, ihre Habe zu retten. Mittels Eilboten entbot er die Vertreter der Gemeinden nach Emden, um vereint gegen die Blutbeschuldigung Einspruch zu erheben und die Verleumder anzuklagen.

Abraham fühlte, dass die ganze Last der Verantwortung auf ihm ruhte. Seine Abneigung gegen die nunmehrige Apostatin hatte das Verhängnis heraufbeschworen. Aus seinem Hause war der Zerstörer und Verfolger hervorgegangen. Die von Gotela vielleicht zu gering erachtete Entlohnung hatte sie zum Äußersten getrieben. Wenn er den Wunsch der Eltern erfüllt hätte, wäre eine Seele der jüdischen Gemeinde erhalten worden und Hunderte jüdischer Seelen schwebten nicht in großer Gefahr. Diese Selbstvorwürfe peinigten ihn, drückten ihn nieder.

Als die Gemeindevertreter vor ihm standen, raffte er sich auf. Sie sprachen ihn von jeglicher Schuld frei. Der Ausgang der Sache habe für das richtige Fühlen seines Herzens gezeugt. Sie rieten, dass er seinen großen Einfluss beim Fürsten für seine Brüder geltend mache.

„Nichts da von Gnade und Barmherzigkeit!“ entgegnete Calman. „Die Beschuldigung muss als eine Verleumdung nachgewiesen und die Bestrafung der Verleumder mit Nachdruck gefordert werden, wenn die Zukunft unserer Gemeinden vor ähnlichen Anklagen gesichert sein soll!“

Nach einer langen Beratung ging nachfolgende Immediat-Eingabe an den Fürsten Enno Ludwig ab¹⁾:

„Gnädiger Fürst und Herr!

E. F. G. wissen, welch gräuliche Calumnien eine von uns abgewichene und getaufte Jüdin namens Gotela, jetzt Christine, Ew. Fürstliche Gnaden und dero Gemah-

¹⁾ Nach dem im Archiv zu Aurich erhaltenen Original der Eingabe.

lin, unserer auch gnädigen Fürstin und Frauen, ganz unverschämter Weise vorgebracht, als sollten wir Christenblut haben vergossen und dasselbe getrunken, auch ferner allewege ohne sichere Ursachen vergießen und trinken müssen. Zur Kolorierung ihres verfluchten Vorgehens hat sie sich nicht allein ganz scheinheilig angestellt, als wenn sie aus Gewissenszwang solche Untaten zu entdecken getrieben wurde, sondern auch ein gewisses Exempel, so sich in Calman Abrahams Behausung zu Aurich sollte zugetragen haben, mit vielen Circumstanzen, die doch ganz nicht miteinander akkordieren, aus ihrem lügenhaften Maul hervorgestoßen. Nun haben zwar Ew. Fürstl. Gnaden solchen abscheulichen und fast wider die Vernunft laufenden Reden keinen Glauben beigemessen, auch ganz unnötig erachtet, darüber einige Inquisition zu unserer ferneren Beschimpfung anzustellen, in gnädiger Betrachtung, dass wir Juden, solange wir die hohe Gnade genossen, in deroselben Fürstentum und Landen unter Ihrem Schutz zu leben, nicht allein uns, ohne Ruhm zu melden, als ehrliche, getreue Untertanen verhalten, sondern auch nicht durch die geringste Anzeigung einer solchen hochstrafbaren Übeltat beschuldigt worden oder beschuldigt werden können, zu geschweigen, dass, wenn die ganze Judenschaft nach dem Vorgehen dieser Calumniantin mit solchem Übel befleckt, der Allerhöchste solchem unschuldigen Blutvergießen nicht so lange Jahre würde zugesehen, sondern es schon längst einmal der Welt offenbar gemacht haben. Zudem werden sich Ew. Fürstl. Gnaden ohne Zweifel beschieden und besonnen haben, dass unserem jüdischen Volke, ja auch den Fremdlingen unter uns, in dem Gesetzbuche Moses Levit. c. 7 und 17 generaliter verboten ist, ganz kein Blut zu essen. Wie sollte es denn, um solches zu essen, eines Menschen Blut vergießen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen, und die Strafen mutwillig auf sich laden, die Gott der Herr denen, die solches tun, drohete (Gen. 9, Num. 35, Deut. 19, Exod. c. 21 v. 12 und 14). Wenn aber gleichwohl uns stillzuschweigen und die Verleumdung ungeahndet zu lassen, nicht will geziemen, sondern nunmehr, nachdem das Werk schon unter den gemeinen Pöbel geschollen, deren viele hierüber eine Impression bekommen, gleich wenn es sich

so in der Tat verhielte, und nur Ew. Fürstl. Gnaden übersehen, muss uns zur Rettung unserer Unschuld und zur Verantwortung bei der ganzen Judenschaft obliegen, Ew. Fürstl. Gnaden Schutz, darin Sie uns gnädig genommen, anzurufen:

Sie geruhen gnädig der Gerechtigkeit zur Steuer und der peinlichen Halsgerichtsordnung Car. V. art. 12 zufolge, nun diese Calumniantin nicht nur, wie sie es wohlverdient, gebühlich abzustrafen, sondern auch dieselbe ernstlich zu befragen, aus wessen Eingebung und Antrieb sie diese schreckliche Rede gegen E. F. G., dero Gemahlin und Geheimen Rat Herrn Blume zu führen sich hatte erkühnt.

* * *

Ew. Fürstl. Gnaden verrichten hieran ein recht billiges und Ihrer selbst rühmliches Werk und wir sind es auch mit unseren untertänigen Diensten zu danken jederzeit so willig als schuldig. Ew. F. G. samt dero Gemahlin und junger Prinzessin dem gewaltigen Schutze Gottes zu glücklicher Regierung, uns aber dero beharrlichen Huld und Gnade untertänigst empfehlend und verbleiben.

Ew. F. G. untertänige treuehorsame Knechte für uns und im Namen der sämtlichen in Ew. F. G. Landen wohnenden Juden:

Calman David, Joseph Sohn Salomo, Michael Jakob Beer Jud, Jakob Sohn Noahs Jud, Meier Sohn des Klein Jud, Menachem Sohn des David Cohen, Abraham Calman Jud.“

Gleichzeitig zeigte Calman dem Fürsten seine Rückkehr aus dem Haag an und bat um die Angabe der Zeit, wann er den Bericht über die gepflogenen Verhandlungen erstatten könne. Der Kommissar Enno Ludwigs erwähnte noch, dass er vorläufig in Emden weilen werde. Das irregeleitete Volk, das den Frieden seines Hauses nicht geachtet habe, werde vielleicht auch des Schutzes nicht achten, den ihm Seine Fürstliche Gnaden zugesichert haben.

Die beiden Schriftstücke versetzten die fürstliche Kanzlei in peinliche Verlegenheit. Enno Ludwig sah ein,

dass er aus Rücksicht auf die Fürstin und deren geistlichen Berater die Zügel der Regierung schlaff geführt, dass er die staatliche Regierung nicht gebührend gehandhabt hatte.

Dass die Beschuldigung der Juden in der Weise, wie sie Gotela und Volkmann erhoben, falsch war, stand bei ihm von Anfang fest. Der Hofagent hätte nie sein Haus den Verbrechern zur Verfügung gestellt, hätte niemals die Freveltat gebilligt, geduldet oder gar gefördert. Darum griff er nicht ein. Die Gerüchte würden schon zum Schweigen kommen.

Da überraschten ihn die Martiniausschreitungen. Nach der ersten Kunde ließ er sie durch seine Pikeniere unterdrücken. Jetzt sollte endlich der Gerechtigkeit freie Bahn eröffnet werden. Er gab Auftrag, die Schäden an den demolierten Häusern der Juden auf Kosten der fürstlichen Kanzlei auszubessern und zitierte die neubelehrte Christine zum Verhör vor das Gericht.

Der Geheime Rat Blume fragte in des Fürsten und der Richter Gegenwart die Kronzeugin Volkmanns genau aus.

Sie gestand, sie habe in der Tat nichts gesehn und nichts gehört; sie habe dem Hofprediger die Antworten gegeben, die ihm erwünscht waren; sie habe nachträglich unter dem Einflusse Volkmanns sich kombiniert, wie alles gekommen sein könne, wenn die Juden die Mörder waren, wie der Stadtpfarrer ja fest behauptete.

Christine vernahm nach diesem Geständnisse aus dem Munde des Fürsten Worte der höchsten Entrüstung. Er bezeichnete sie als eine bodenlos gemeine Verleumderin, die durch ihre Lügenreden eine ganze Stadt zum Bruche des Landesfriedens und fast zum Blutvergießen verleitet habe. Er untersagte ihr für alle Zeit das Betreten des fürstlichen Schlosses und befahl ihr, im Hause des Stadtpfarrers die weiteren Entschließungen des Gerichts abzuwarten.

Nach Beendigung des Verhörs, dessen Verlauf ihn nicht überraschte, ließ der Fürst durch einen Kurier Abraham Calman auffordern, sein wieder hergestelltes Haus in Aurich zu beziehen und ihm Bericht über seine Reise zu erstatten.

Abraham folgte dem Rufe seines Herrn. Er konnte ihm nur Erfreuliches als Erfolg seiner Verhandlungen mitteilen. Die Hochmögenden im Haag waren mit einer Teilzahlung Enno Ludwigs einverstanden. Sie erteilten den ostfriesischen Ständen den Rat, mit dem Fürsten sich zu verständigen und die ihm bisher verweigerte Huldigung endlich mit aller Feierlichkeit darzubringen.

Das war in Enno Ludwigs achtjähriger Regierung der erste Lichtstrahl! Wie sehnte er sich nach Ruhe, nach Frieden! Und Abraham Calman hatte durch seine Klugheit und Treue mächtig geholfen, ihm den freudigen Ausblick in die Zukunft zu gestatten.

Als erstes Zeichen seiner Huld und Dankbarkeit überreichte der Fürst dem Agenten den von dem Kanzleigericht ausgefertigten Bescheid auf die Eingabe der Judenschaft. Er lautete:

Ein mit der ehemaligen Jüdin Gotela, jetzigen Christin Christine, angestelltes Verhör hat ihre Aussagen solchergestalt als erdichtet und erlogen erwiesen, dass der Fürst ihr seine Ungnade ausgesprochen und sie des Hofes verwiesen hat. In Anbetracht ihrer Jugend und ihres geringen geistigen Vermögens hat der Fürst ihr für diesmal noch die verdiente Strafe erlassen. Er hat sie aber allen Ernstes und mit allem Nachdruck dahin verständigt, dass, wenn sie in Zukunft noch einmal gegen irgendeine Person solche Lügenmärchen ausspreche und die Juden des Christenmordes bezichtigt, sie ohne Erbarmen der Strafe verfallen sei, die ihr als Verleumderin von rechts wegen schon setzt gebührt.“

Nachdem Calman diesen Bescheid, der ihn nur teilweise befriedigte, gelesen hatte, reichte ihm Enno Ludwig die Hand zum Dante und übertrug ihm das Amt seines Vaters und den Titel „Hofagent.“

Calman lehnte diese Würde ab.

„Ew. Fürstliche Gnaden mögen des heißen Dankes Ihres getreuen Dieners versichert sein. Ich kann aber diese Ehrung nicht annehmen, weil ich fest entschlossen bin, in den Niederlanden mir eine neue Heimat zu suchen.“

Enno Ludwig war von dieser Erklärung Calmans unangenehm überrascht. Er suchte den zu fesseln, der,

wenn Ebbe in der fürstlichen Schatulle herrschte, immer Mittel und Wege fand, ihm Geld zu verschaffen, dessen kluger Blick die staatlichen und Zeitverhältnisse scharf erfasste und auszunutzen verstand.

„Ich verstehe, dass die Ereignisse der letzten Monate ein feinfühlerndes Gemüt betrüben und verärgern können, dass selbst der makellose Schild des Ehrenmannes nicht schützen kann gegen die vergifteten Geschosse des höhern und niederen Pöbels. Das eigene Gewissen und die Wertschätzung der Besten der Zeit muss uns seien und standhaft machen. Nicht mutlos und verzweifelt der Lüge weichen sollen wir, sondern sie entlarven! Ich habe nie einen Augenblick den wahnwitzigen Ausstreuerungen des Hasses und Neides Glauben geschenkt.“

„Und doch, Ew. Fürstliche Gnaden, sind auch die Besten nichts als Kinder ihrer Zeit. Auch in ihrem Blute sind die Keime jeder Krankheit, die das Volk ergreift. Diese warten nur auf den zur vollen Entwicklung günstigen Augenblick. Auch die Besten sind wandlungsfähig, geben sich fremden Einfluss hin, nützen das Böse und Verdammenswerte zu ihrem Vorteile aus. Vernunft und Gewissen sind Zwerge gegen die Riesen Selbstsucht und krankhaftes Volksempfinden.

Ich hoffe von Amsterdam aus Ew. Fürstl. Gnaden meinen Dank für alle Ehrung und Förderung bekunden zu können. Noch eine letzte Bitte ist es, die ich in diesem Momente zu Füßen Ew. Fürstl. Gnaden niederlege: Mögen Ew. F. G. auch in Zukunft meinen Glaubensgenossen, die jetzt in dero Landen wohnen und geschützt sind, die starke fürstliche Hand und das fürstliche Wohlwollen nicht entziehen, solange sie wie bisher auf dem Wege der Rechtlichkeit und Treue wandeln!“

„Ich will nicht versuchen, einen festen Vorsatz wankend zu machen. Ich bedaure es sehr, fortan der treuen Dienste meines bisherigen Hofjuden entbehren zu müssen. Das hält mich nicht ab, meinen jüdischen Untertanen meinen vollen fürstlichen Schutz auch in Zukunft angeedeihen zu lassen. Von ihrer guten Gesinnung bin ich überzeugt. Darum gebe ich dir dieses dir sehr am Herzen

liegende Versprechen als Beweis meiner Gnade und meines Dankes zu deinem Abschiede.“

* * *

Enno Ludwig hat sein Wort gehalten. Nach seinem Tode bestätigte sein Bruder und Nachfolger die Schutz- und Geleitsbriefe der ostfriesischen Juden. Diese konnten bis auf die Gegenwart sich der Gewissensfreiheit und des ungestörten Handels und Wandels erfreuen.

Gerd Volkmann dehnte seinen Ferienaufenthalt in Aurich ganz ungewohnter Weise bis gegen Ende November aus. Der gestrenge Theologe drängte den unheiligen Mediziner zur Abreise.

Endlich fand er eines Morgens das Nest des lockeren Zeisigs leer.

Aber auch Christine war ohne den Segen des Geistlichen ausgerückt.

Sie war mit ihrem Buhlen nach Leyden in Holland ausgeflogen.

Dort tauchte sie unter und versank im Sumpfe der Musenstadt.

IV.

Almuth wohnte seit dem Ableben ihres Vaters in der Residenz. Hyma kränkelte, trug sich mit Todesahnungen und bereitete sich für die Ewigkeit vor. Als der Winter ein Leichentuch über die Erde gebreitet hatte, kleidete man in Almuths bester Stube die getreue Dienerin und Pflegemutter in ein Sterbehemd von feinsten Linnen und bettete sie in einen Sarg mit Silberbeschlagen. Almuth wollte ihren Dank auch äußerlich bezeugen.

Nun besuchte sie abwechselnd, soweit die Wege es zuließen, die Elterngräber im Heidedorfe oder das der Hyma in der Stadt. Sie lebte die Tage der Vergangenheit noch einmal in der Erinnerung.

Mit der christlichen Kirche hatte sie auch äußerlich endgültig gebrochen. Es widerstrebte ihrem aufrichtigen Sinn, ein Bekenntnis zu heucheln, das mit ihrer innersten Überzeugung, mit ihrem vernünftigen Denken nicht

übereinstimmte. Wandellos blieb sie bei dem Lehr- und Glaubensinhalt der Lehre Mose. Das Lesen und Beherzigen der göttlichen Gebote füllte die langen Winterabende aus. Selige Stunden verlebte sie beim Beten der Psalmen. Wenn trübe Gedanken sie beunruhigten, richtete sie sich auf mit den Worten: „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen; von wannen wird mir Hilfe kommen? Meine Hilfe kommt vom Schöpfer des Himmels und der Erde. Er wird nicht wanken lassen deinen Fuß, nicht schlummert dein Hüter. Siehe, es schlummert und schläft nicht der Hüter Israels.“

Im Herzen war sie vollständig ein Kind des Volkes Israel. Soweit sie es verstand, übte sie auch die Gebote dieses Glaubensvolkes. Sie feierte den Sabbat durch die Ruhe von jeglicher Arbeit; sie versagte sich den Genuss des Fleisches der im Pentateuch verbotenen Tiere; sie betonte täglich: „Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, ist einig=einig.“

Nun zog sie folgerichtig den letzten Schluss: sie wollte zu der Religion übertreten und ihr voll angehören, die der stete Inhalt ihres Denkens und Fühlens war.

In Aurich war ein Übertritt undenkbar. Auch in Emden verstand man unter Gewissensfreiheit nur die Duldung der verschiedenen Religionsübungen; nicht aber durfte der Christ zu den gering geachteten Juden übergehen.

Da gedachte sie der Erzählung Calmans in ihrem väterlichen Hause, wie sein Vater und andere Scheinchristen nach Holland geflüchtet und dort zum jüdischen Glauben übergetreten seien. So wollte auch sie dieses gastfreie Land aufsuchen und dort Jüdin werden.

Calman hatte sie in der Residenzstadt nicht gesehen. Er war fast immer verreist, wie sie vom Notar, der ihr das väterliche Vermögen ausbezahlte, erfuhr. Sie dachte oft an ihn, den Einzigen der für Höheres Sinn hatte und ihr Streben nach Wahrheit und Seelenharmonie zu würdigen verstanden hätte. Sie zitterte für ihn, als am Martiniabend die aufgestachelten Leidenschaften der Plebs gegen ihn und sein Haus wüteten; war von Empörung über das Verhalten der Christen erfüllt, die gegen die

Vernunft und trotz des ausdrücklichen Verbotes der Bibel, irgendwelches Blut zu genießen, die Juden des Genusses von Christenblut anklagten. Sie wurde durch diese Erfahrung nur noch mehr in ihrer Geistes- und Herzensrichtung bestärkt.

* * *

Im März des Jahres 1659 schritt suchend eine schlanke Jungfrau durch die verkehrsreichen Straßen der Handelsstadt Amsterdam. Sie fiel durch die Vornehmheit ihrer Haltung, den ernsten Blick und den edlen Schnitt ihres schönen Gesichtes selbst den geschäftig eilenden Mijnheers auf. Einer konnte sich nicht enthalten zu fragen: „Was suchen Sie, Mejuffrouw¹⁾?“

In den heimatlichen plattdeutschen Lauten, die der holländischen Sprache ähnlich klingen, antwortete sie: „Ich suche ein jüdisches Haus, in dem ich wohnen und essen könnte.“

„Sieh, jüdisches Logis! Dann sind Sie in diesem Stadtteile freilich am verkehrten Ende. Die Juden wohnen in der Joodenbreetstraat.“

Er gab ihr die Richtung an. Erst müsse sie gerade aus, dann rechts um die Ecke, hernach längs der großen Gracht, zuletzt müsse sie über eine Kettenbrücke gehen. Dort fange der Weg erst an, sie solle nur dreist weiterfragen — „und nun viel Plaisir und gute Reise, Juffer²⁾!“

Mit einem heiteren Lächeln sprach sie ihren Dank aus und trat die Wanderung an nach dem Judenviertel.

So schritt Almuth — ja, Almuth Edzards war die Fremde — durch vierzig Straßen und Gassen. An Grachten und Kanälen vorüber, über Brücken und Plätze führte ihr Weg, bis sie endlich im Judenquartier angelangt war.

Dort hatte die Herrlichkeit der Großstadt ein Ende. Aber Almuth suchte nicht Pracht und Glanz, sondern Wahrheit und Herzensfrieden. Diese beiden Güter sind

¹⁾ gnädiges Fräulein.

²⁾ Jungfer.

glücklicherweise nicht an die Paläste und Handelshäuser gebunden, sondern schlagen ihre Zelte gern in den Hütten auf. Hier begegnete sie den aus ihrer Heimat ihr wohlvertrauten ostländischen Typen.

Herzhaft fragte sie einen würdigen Greis nach einem jüdischen Hause von gutem Ruf, dass sie als Pensionärin aufnehmen würde.

„Ich verstehe schon, Mejuffrouw. Sie wollen in eine Familie, wo alles koscher und bekowed zugeht.“

„Ja, Mijnheer, so ist es.“

„Nun, jetzt befinde ich mich in einer misslichen Lage. Ich könnte Mejuffrouw ein solches Haus empfehlen und darf es doch nicht.“

„Jetzt verstehe auch ich“, scherzte Almuth. „Sie sind selbst wohl bereit, mich in Ihre Familie aufzunehmen, getrauen sich aber nicht, es zu gestehen, weil es so aussieht, als hätten Sie in Ihrem eigenen Interesse diese Auskunft erteilt.“

„Ja, Mejuffrouw hat es getroffen. Ich will mich besinnen, ob ich nicht anderwärts für Sie Unterkunft finden kann.“

„Ist gar nicht nötig. Ich vertraue Ihrem Auge und Feingefühl. Gott hat Sie mir in den Weg geführt, damit ich in Ihrem Hause Ruhe und Frieden finde.“

„Wenn Sie wollen, ich bin gern zufrieden und hoffe, dass es auch die Meinigen sind. Aber Mejuffrouw sehen gar nicht aus, als ob sie von bösen Geschicken oder Feinden verfolgt seien. Ihr ganzes Wesen trägt eine solche glückliche Zuversicht zur Schau, dass Sie eher an einen Engel des Friedens, als ein verfolgtes Wild gemahnen.“

„Das macht die frohe Erwartung, die ersehnte Erfüllung eines langgehegten Wunsches, wie David sagt: „Ich freue mich, wenn man zu mir spricht: In Gottes Haus wollen wir wandeln. Ich fühle Wonne bei deinem Worte wie der Finder eines großen Schatzes.“

„Jetzt verstehe ich Sie aber nicht. Mein Haus ist ein einfaches Judenhaus, das keine Schätze birgt. Wir wollen es aufsuchen, sonst meinen die Vorübergehenden, ich alter Narr wolle ein junges Mädchen bereden. Doch ich muss

Ihnen den Namen Ihres Wirtes sagen: Leon de Pinto, Diamantenschleifer und Beisitzer des Dreimännergerichts.“

„O, da komme ich ja gerade in die richtige Schmiede. Sie zaubern aus dem blinden Stein das Feuer der Klarheit und schöpfen aus Irrung und Verwirrung das Licht der Wahrheit. Klarheit und Wahrheit zu finden ist Zweck und Ziel meines Aufenthalts in Ihrem Hause. Ihr Gast heißt: Almuth Edzards, die Tochter des verstorbenen evangelischen Pastors in einem tief verschneiten ostfriesischen Heidedorfe.“

„Almuth — Edzards — evangelisch — Pastor? Aber Mejuffrouw, Sie treiben Scherz mit einem grauen Haupte. Ich bin kein Presbyter und von meinem Hause führt kein Weg zur Kirche.“

„Nun, Mijnheer, jetzt glauben die Vorübergehenden, ich wolle mit frechen Fingern an den Ohrenlocken eines Patriarchen zausen. Führen Sie mich in Ihre Familie und dort will ich Ihnen das Rätsel lösen, wenn es Ihnen noch ein Rätsel ist.“

Leon de Pinto ging neben Almuth Edzards, erfahrene Weisheit neben der ringenden Kraft. Beide hatten, unausgesprochen, einander die Freundeshand gereicht. Offenherzigkeit im Bunde mit edlem Streben gestatten ein sicheres Urteil und schlingen das Band der Verehrung um die Gleichgesinnten.

Almuth folgte de Pinto in ein einstöckiges Häuschen, das mit der weißgetünchten Giebelseite an der Straße stand. Sie schritt durch einen sandbestreuten Flur in einen Raum, der Küche und Esszimmer zugleich war. Eine ältliche kleine Frau saß strickend am Tische. Ihr dünnes Kopfhaar war durch ein Samtband verhüllt. Das Gesicht war bleich und mager, doch durch Runzeln nicht entstellt. Am Steinherde an der mit weißen Estern verputzten Wand bereitete ein mittelgroßes, schwarzhaariges Mädchen das Mittagmahl.

„Mutter“, sagte de Pinto, „dieses Fräulein wünscht Aufnahme in unseren Hausstand. Ich habe ihr gesagt, dass wir dazu wohl geneigt sind. Du sollst das entscheidende Wort sprechen.“

Almuth fasste die geschäftige Hand der aufmerksam horchenden, sich ihr zuwendenden Frau.

„O es ist viel mehr, was ich von Ihnen, Mefrouw¹⁾, erbitte. Nicht Herberge und Kost sind meine größte Sorge, sondern mütterliche Belehrung über die Pflichten eines jüdischen Mädchens und einer jüdischen Frau, eine eingehende Unterweisung in der Führung eines Hauswesens nach der Lehre Mose. Denn wissen Sie, Mefrouw, ich bin eine Christin, die wegen vieler Zweifel und beharrlichen Widerspruchs mit ihrer Religion vollständig gebrochen hat, die den einzigen Wunsch hat, Jüdin zu werden. Im Herzen und Geiste bin ich es schon seit Monaten, nun will ich es auch in der Betätigung sein.“

De Pinto nickte zustimmend mit dem Haupte. Er hatte solches geahnt. Mutter und Tochter hatten diese warmen und festen Worte in bewunderndes Staunen versetzt. Sie hatten in Amsterdam häufig gehört, dass Marranen zum väterlichen Glauben zurückgekehrt waren. Hier stand aber ein blutjunges, schönes Christenmädchen vor ihnen, das zur geschmähten Religion der verfolgten Juden übertreten wollte. Sie fühlten sich geehrt durch die Kraft der Anziehung, die dieser ihr heiliger Glaube auf ein starkes Mädchenherz ausübte.

„Unser Haus steht Ihnen offen, Mejuffrouw“, sprach Frau de Pinio ruhig und herzlich. „Was ich meine Tochter gelehrt habe, will ich auch Sie lehren. Nehmen Sie nur vorlieb mit unseren einfachen Gewohnheiten und Verhältnissen.“

„Ja, seien Sie mir Mutter und Schwester“, sagte Almuth sich an die Frauen wendend, „ich habe beider entbehren müssen, sehne mich nach herzlicher Schwesterliebe und will sie erwidern. Und Sie, Herr de Pinto, sollen mir Unterweiser in der Thora sein und an die Stelle meines Vaters treten, den ich im verwichenen Herbste zu meinem größten Schmerze verloren habe.“

„Na, ich will versuchen, ob ich diesem kostbaren Diamanten, der schon geschliffen ist, die Einfassung zu geben vermag, die seinen Feuergehalt recht zur Geltung bringt. Das soll meine letzte und schönste Lebensaufgabe sein. Seien Sie, Mejuffrouw, willkommen in unserem Hause!“

¹⁾ Gnädige Frau.

Almuth verlebte bei de Pintos ruhige, angenehme Monate. Als gehöre sie mit zur Familie, bekümmerte sie sich um alles in der Wirtschaft. Ja, je länger ihr Aufenthalt währte, umso mehr übertrug ihr „Moe“¹⁾ die ganze Leitung des Haushaltes. Der Mutter Auge wachte über Almuths Tun und Lassen und ihr sanftes Wort gab belehrende Winke.

Almuth lebte neu auf. Der strenge Ernst auf ihrem Gesichte hatte einer frohen Heiterkeit weichen müssen. Sie nahm dankbar alle Zeichen der Zuneigung und Verehrung von den Eheleuten de Pinto und von Angela an, war beglückt, wenn sie durch geschickte Handarbeiten und kleine Aufmerksamkeiten ihre Freunde erfreuen konnte; schmückte die sauberen, doch einfach ausgestatteten Schlaf- und Wohnzimmer mit Blumen und Gemälden und war die Sonne des Hauses.

Selige Stunden der Weihe gewährten ihr Sabbath und Pessachfest. Sie fühlte an diesen Tagen einen Hauch des erhebenden und befreienden Gottesgeistes. Jeder Brauch, jede religiöse Übung war ihr die treffende Veranschaulichung eines hohen Gedankens, ein Mittel, die Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit des Menschen zu verscheuchen und ihn auf das letzte Ziel hinzuweisen: Heilig sollt ihr sein, denn ich der Ewige, euer Gott, bin heilig! Ganz und gar sollst du sein mit dem Ewigen, deinem Gott!

Ihr waren diese Bräuche nicht angewöhnte Handlungen, die Gebete nicht mechanisches Werk der Lippen, die Erfüllung der Gebote nicht äußere Werkthätigkeit und Gesetzesgehorsam, sondern frohe Bezeugung einer inneren Gesinnung, die sich im unwiderstehlichen Drange äußern wollte.

Beim Anzünden der Sabbath- und Festlichter sagte sie sich: „Die erste Frau hat durch ihre sinnliche Lust gleichsam das Licht der Welt ausgelöscht, den düsteren Tod in die Welt gebracht. Es ist Pflicht der jüdischen Frau, im Hause das Licht des Glaubens, den Hinweis auf das ewige Licht der Seele, aufflammen zu lassen, geistigen Genuss zu erstreben, und zu gewähren.“ Die Weihung des Sabbaths durch Wein und Brot sagte ihr: „Heilige den Tag, damit er dich heilige, damit du deiner göttlichen Natur und Be-

¹⁾ Spr. Mu = Mutter.

stimmung gerecht werdest.“ Wenn de Pinto Angela und ihr segnend die Hand aufs Haupt legte, dachte sie: „Der schwache Mensch bedarf fort und fort der Stütze vom Himmel, um seines priesterlichen Amtes walten zu können. Zeige Dich des Segens würdig!“ Das Händewaschen, die Benedeiungen vor und nach jeglichem Genusse, die Verabschiedung des Sabbaths mit Wein, Licht und Gewürzesduft, alle „Zeremonien“ — sie waren ihr verständliche Symbole menschenhebender Wahrheiten. Gern unterwarf sie sich den einengenden, Genuss beschränkenden Speisevorschriften. Sie sah ein: was kein mystischer Glaube und kein Gnadenmittel in der Form des Wunders bewirkt, die Reinigung der Seele, das bewirkt die Entsagung, die Selbstbeherrschung. Diese seit den Leib gegen aufsteigende, wilde, tierische Lust, diese macht die Seele zur Beherrscherin des Leibes. Jawohl! durch den Mund geht das Gift der Sünde in den Leib und verdirbt ihn, zieht ihn hinunter aus der Höhe in die Tiefe. Almuth war von der Wahrheit des Bibelwortes überzeugt: „Wo ist ein Volk, das so weise Gesetze hätte!“

Alles war ihr Inhalt, nichts Form; alles göttlicher Gedanke, nichts Menschenwerk; nichts widerstrebe ihrem vernünftigen Denken. Sie zählte auch die Tage und Wochen von Pessach bis zum Feste der Offenbarung. Ihr besonders sollte am Ende der sieben Wochen die Offenbarung zu teil werden; sie sollte am Fuße des Horebs, des Sinai stehen, sollte den Ruf des Gesetzgebers vernehmen: Ihr sollt mir ein heiliges Volk, ein Reich von Priestern sein. Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben vor meinem Angesichte!

Mit der alten Gottesgemeinde sollte sie sich vereinigen, ihr Geschick unlöslich mit denen Israels verknüpfen, sollte mit ihm leiden, kämpfen, siegen und frohlocken. Welche Freude erfüllte ihr Herz! Wie sehnte sie sich jenem großen Tage entgegen! Wie hörte sie schon jetzt den Donnerschall, der ihre Welt erschüttern, sah sie die Blitze zucken, die ihre Seele erleuchten sollten! Darum zählte sie Tag für Tag, Woche für Woche.

Endlich war die siebente Woche voll.

Leon de Pinto hatte sie vor Rabbi Phöbus geführt.

Der sollte sie prüfen, ihr abraten und — wenn sie dennoch darauf bestand — sie in die Jakobsgemeinde aufnehmen.

In einem dunkeln Gewölbe neben der Synagoge saßen am Richtertische die Mitglieder des Beith-Din,¹⁾ unter ihnen de Pinto. Der Vorsitzende, Rabbi Phöbus, war eine aufrechte, stattliche Gestalt mit durchdringendem Blicke und strengen Zügen. Sein grauer Bart war kurzgehalten. Auf dem Haupte trug er das große schwarzglänzende Ledergehäuse der Gebetriemen, den ganzen Körper bedeckte ein großer, weißer Gebetmantel mit breiten, blauschwarzen Randstreifen. Auf seinen Wink rief der Diener die im Vorraum wartende Almuth Edzards, die germanische Christin, vor die Religionsbehörde der Amsterdamer Juden.

Ohne Scheu trat sie vor den Richtertisch.

Phöbus fragte mit ernster Miene und hartem Tone, ob sie denn wisse, welch schwere Last und große Verantwortung sie mit dem Übertritt zur jüdischen Religion auf sich nehme.

„Meine Tochter, du handelst unklug. Bisher konntest du der ewigen Seligkeit teilhaftig werden durch die Erfüllung der sieben allgemeinen Menschengebote, die Gott dem Stammvater Noah gegeben. Jeder Nichtjude, der diese wenigen Gebote hält, ist ein Frommer und die Frommen aller Völker haben Anteil an der zukünftigen Welt. Als Jüdin hast du vieles zu tun und sehr vieles zu lassen. Du bist auf Schritt und Tritt beengt, jede Zeit und jeder Ort legen dir Verpflichtungen auf.“

Ruhig erwiderte Almuth: „Ich unterwerfe mich willig allen Geboten der heiligen Lehre Mose. Je mehr der Bürde, desto mehr der Würde; je mehr der äußeren Gebundenheit, desto mehr der inneren Freiheit, wie es heißt: Ihr sollt alle meine Gebote üben, damit ihr heilig werdet:

„Die jüdische Religion ist eine Religion mehr der Tat als des Glaubens. Da tritt kein anderer für uns ein und sühnt unsere Schuld. Selbst ist der Jude. Was er gefehlt, das muss er büßen. Da hilft kein anderer Glaube als der an den gerechten, eifervollen Gott, der in seiner Liebe und Gnade unsere Sünden nur dann vergibt, wenn wir ein neues, besseres Leben führen. Beharrt der Sünder in seinem Ungehorsam, dann verfällt er der Strafe.“

¹⁾ Des Gerichtshofes.

„Gerade dieser Zug der jüdischen Religion, ihr Grundsatz der Selbstverantwortung, hat mich zu ihr hingezogen. Ich liebe und bekenne diesen einzigen Gott, der Gerechtigkeit und Liebe zugleich ist, der seinen Kindern gebietet: Wahrheit, Recht und Frieden richtet in euren Toren!“

„Du willst eine Religion verlassen, die herrschend und mächtig ist, die von Gott in seiner Weisheit dazu ersehen ist, die Menschen für das letzte Heil alles Menschenstrebens vorzubereiten, für die Zeit der allgemeinen Anerkennung und Verehrung des ewig-einigen Gottes, und willst Dich einem Volke anschließen, das, in Knechtsgestalt und Knechtsleben, von den anderen Völkern als von Gott verlassen verfolgt wird.“

„Eben darum will ich lieber zu den Verfolgten gehören als zu den Verfolgern. Ich will zu dem Völklein aus dem Stamme Jakobs halten, das die Welt den unsichtbaren Gott gelehrt und während tobender Stürme das Flämmchen des reinen Gotteslichtes vor dem Verlöschen bewahrt hat; das wie eine alte Mutter verachtet wird von den Christen, obwohl sie alles, was wahr und schön in ihrem Glauben ist, von ihr geerbt haben.“

„Du kennst unsere Lehre und hast, wie ich weiß, auch den Pflichtenkreis einer jüdischen Frau erlernt und ausgefüllt. Handelst Du aber etwa nicht aus Berechnung? Ist nicht Dein Übertritt zur jüdischen Gemeinde die Folge einer irdischen Erwägung, um vielleicht einen Juden zu heiraten?“

„Mein Herz ist frei. Wohl kannte ich einen Jüngling, den ich wegen seiner Ehrenhaftigkeit und seines weiten Blickes und hohen Strebens verehere. Ich habe ihm aber nie meine Gefühle angedeutet. Er ist mir schon seit einem halben Jahre aus dem Gesichtskreise entschwunden, ich kenne seinen Aufenthalt nicht. Vielleicht hat er auch schon eine Ehe geschlossen. Mich leitet nur mein Gewissen und meine Überzeugung.“

„Meine Tochter, Deine Worte klingen wahr und zeugen von einer lauterer Gesinnung. Lass Dich von den Frauen zum Reinigungsbade führen! Wir warten hier auf Deine Rückkehr.“

Als Almuth wieder in die Amtsstube trat, erhob sich Rabbi Phöbus und sprach mild und freundlich: „Meine

Tochter, das Beth-Din hat Deine Aufnahme in unsere Gemeinde ausgesprochen. Möge Dich Gott segnen und behüten und Dir den Frieden geben, den Du bisher gesucht hast. Werde eine jüdische Frau, die ihr ganzes Glück in ihrer stillen Häuslichkeit findet. Gott mache Dich gleich unseren Müttern Sarah, Rebekka, Rahel und Lea!“

„O, wie ich mich freue“, sprach leise, in heftiger Erregung Almuth und küsste unter Tränen die Hand, die sie gesegnet. „Wie danke ich Gott, der mich bis hierher geleitet hat. Ich will, das gelobe ich aus tiefstem Herzen, eine gute Jüdin sein, als Jüdin leben und sterben. Ich bitte Euch, verehrter Rabbi, mich mit dem Namen „Judith“ in das Personenregister der jüdischen Gemeinde einzutragen.“

Sie reichte auch den Beisitzern die Hand und nahm deren „Maseltauv“ entgegen. Judith verabschiedete sich und de Pinto begleitete sie.

Sie waren eben auf die Straße getreten, als ein Herr, aus einer Seitengasse biegend, ihnen entgegenkam.

„Mein Gott — Almuth! Almuth, Fräulein Edgards!“ rief er laut in freudiger Überraschung.

„Herr Calman!“ kam es silbenweise von den Lippen des Mädchens. „Woher kommen Sie?“

„Das gerade möchte ich Sie fragen. Ich komme aus meinem Kontor und wollte eine religiöse Anfrage an Rabbi Phöbus richten. Aber nun folge ich Ihnen, Almuth.“

„Nicht mehr Almuth, Herr Calman! Ich heiße seit zehn Minuten Judith, denn, wissen Sie, endlich hat mein Sehnen sich erfüllt. Wie Ruth habe ich mich in meiner Unruhe unter die Fittiche des einzigen Gottes geflüchtet. Ich bin Jüdin geworden“, und zu de Pinto sich wendend, sagte sie: „Dieser Herr ist mir aus meiner Heimat bekannt, es ist Herr Calman, der Sohn des verstorbenen Hofjuden in Aurich, von dem ich Ihnen oft erzählt habe.“

Lea de Pinto hatte schon wieder verstanden. Er reichte Calman die Hand und lud ihn ein zu einem Besuche in seinem Hause. In richtiger Voraussicht der kommenden Dinge ging er nun einige Schritte den beiden voraus und führte sie auf einem großen Umwege zu

seinem Heim. Sein sicheres Urteil hatte schon längst erkannt, dass Almuth liebte. Sie sprach so warm, so herzlich von ihrer Heimat, von der jüdischen Gemeinde in Aurich, dem Hause des Hofagenten; sie schloss ihre ganze Umgebung, ja alle Menschen so bedingungslos in ihr Herz; ihr Auge blickte verklärt, erwartungsvoll in die Zukunft, und ihr ganzes Wesen blühte in entzückender Entfaltung ihrer Schönheit vor ihm auf, alles Scharfe milderte, alles Kantige rundete sich. Vor ausgesprochener Schwärmerei schützte sie das ernste Studium der Bibel, die eifrige Führung des Hauswesens und das fleißige Lesen der Schriften Manasse ben Israels. „Die Hoffnung Israels“ des portugiesischen Juden und Amsterdamer Predigers, der Israels Glauben verteidigte, der seinem Volke die verschlossenen Pforten Englands wieder öffnen wollte und zu diesem Zwecke eine Reise zu dem Protektor Cromwell nach London unternahm, war so recht geeignet, sie in ihrem Ausfluge zu beschwingen, sie in der Höhenluft ihrer Ideale vor allem Ablenkenden, Niederziehenden zu bewahren.

Und Calman musste die Neigung und den starken Zug ihres Herzens erwidern, das sagte ihm sein freudiger Ausruf bei ihrem Wiedersehen, der Bann, den ihr Wesen auf ihn ausübte.

Wie Elieser am Brunnen staunte auch Leon die wunderbare Fügung des Schicksals an. „Nichts da von Zufall oder seltsamem Zusammentreffen!“ sagte er zu sich. „Alles ist zwingende Folge der Richtung der Geister, in denen Gottes Geist wirkt. Es ist die notwendige Erfüllung einer stillschweigenden Verabredung der Charakterstärke und des Tugendbundes. Und was an Äußerlichem und Nebensächlichem, an Ort und Zeit noch fehlt, das fügt eine unsichtbare, aber lebendige und sichere Hand, die den Todeswürdigen in den Abgrund und den Strebenden in die Höhe und zum Ziele führt.“

Während de Pinto gedankenvoll dahinschlenderte, suchten Almuth und Abraham den festen Boden zu gewinnen, auf dem sie in Zukunft mit einander verkehren sollten. Ihren Naturen fehlte das Stürmische, das plötzliche Drauflosgehen. Sie waren beide Ostfriesen, die sich nicht leicht eröffnen, die langsam auftauen, deren

Ruhe über die verhaltene Glut hinwegtäuscht. Almuth begann.

„Nun erzählen Sie, Herr Calman, von Ihren Erlebnissen! Ohne Abschied waren Sie aus der Stadt ausgerückt. Ich habe es oft wehmütig empfunden.“

„Almuth, ich konnte von Ihnen nicht Abschied nehmen. Ich durfte heiße Gefühle nicht offenbaren, die unter den damaligen Umständen nur zu unheilvollen Entschlüssen gedrängt hätten. Alles in der Heimat konnte ich vergessen, nur Sie nicht, liebe Almuth. Dunkel war vor mir der Pfad des Lebens. Da hat ein Stern mit den sanften Strahlen seines Lichtes ihn erhellt. Das war das hehre Bild Ihrer Reinheit. Ihre Augen leuchteten mir in meinem Tasten und Suchen. Immer, in den Nächten, sprachen sie zu mir: Vergiss mein nicht! Mein Kopf aber sprach: Du musst Almuth vergessen, um ihret- und deinetwillen. Zwischen ihr und dir tut sich eine Kluft auf, die Gottes Wort und Weisheit geschaffen. Keine Brücke führt hinüber. Man soll die Grenzen der Natur und der Religion nicht verrücken!

In Amsterdam eröffnete ich unter dem Namen „Schifffahrtskontor“ eine Wechselstube. Mein Geschäft war bisher sehr erfolgreich. Mit London und Hamburg knüpfte ich Verbindung an, und ich sehe hoffnungsvoll der weiteren Ausbreitung meines Rufes entgegen.

Mein Beruf konnte mich nicht voll befriedigen. Von der Gesellschaft, von jeglichem Umgang schloss ich mich ab. Man kennt mich hier ausschließlich meiner Firma nach. Da kamst Du mir entgegen, Almuth, an die ich dachte Tag und Nacht, in der Arbeit und im Gebete — Du in Deiner sieghaften Erscheinung tratst mir plötzlich vor die Augen, greifbar und mächtig anziehend, die Du mein ganzes Herz erfüllt hast. Und ich lasse Dich nicht mehr, Du Liebe, Du meine Einziggeliebte, ich folge Dir wie Dein Schatten, bis wir eins sind, Du Genossin meiner Seele und nun auch meine Schwester im Glauben!“

Calman fasste in seelischer Erregung ihre Hand und Almuth zog sie nicht zurück. Ein warmer Gefühlstrom flutete aus seinen Fingern in sie über; ihr Herz pochte in hörbarem Hämmern; ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„So hat mich die Stimme meines Herzens nicht getäuscht. Es war Dir vom ersten Augenblick an gewogen und zu eigen, da das wonnigste und reinste Gefühl der Jungfrau in mir zum Bewusstsein kam, als Du, Abraham, an jenem gefahrdrohenden Septemberabend in den Gewittersturm hinausrittest. Als ich im Garten Dir gegenüberstand, hat meine Seele die deinige geküsst. Sie war eins mit Dir. In Dir erblickte ich das Ziel meiner Wünsche. Auch ich zwang das aufsteigende Verlangen gewaltsam nieder, doch eine fast siegesbewusste Ahnung sagte mir: Du kommst noch zu ihm, den deine Seele liebt. Die Kluft wird überbrückt. Reiß nur erst die losen Schranken nieder, die Geburt und die Erziehung um dich aufgerichtet haben. Mach dich frei, und vertrau' deinem Schicksal!“

„So hat Dein weiblicher Seherblick nicht geträgt. Almuth, Gott hat uns zusammengeführt. Willst Du mir folgen in mein Haus, mir folgen durchs ganze Leben?“

„Geliebter, nimm mich hin! Ich war längst die Deine.“

Sie sahen sich tief in die Augen. Der Herzensbund war geschlossen.

Leon de Pinto machte Halt und lud mit einer Handbewegung zum Eintritt ein, sie standen vor seinem Hause. Im leeren Wohnzimmer schlang Calman seine Arme um die Tochter des Pastors Edzards. Mit dem Rufe: „Almuth! meine Almuth!“ zog er sie an die männliche Brust und presste seine Lippen zum ersten Kuss auf den Mund Almuths.

Eine Minute lang kosteten sie in inniger Umarmung die Freude der Vereinigung nach langem Suchen.

Almuth machte sich zuerst los.

„Komm', Geliebter, lass unsere Freunde teilnehmen an unserem Glücke!“

Sie führte ihn an der Hand in die Küche, wo die Familie de Pinto, von Leon vorbereitet, der Erklärung wartete.

Mit vor Rührung fast unhörbaren Worten sagte Almuth:

„Meine Lieben, hier stelle ich euch meinen Verlobten vor, Herrn Abraham Calman.“

De Pinto gratulierten.

Statt der lauten Freude lagerte einige Minuten die fromme Stimmung des Unbegreiflichen, des Wunderbaren auf dem kleinen Kreise der Glücklichen.

Endlich befreiten sich die Seelen, die Tränen versiegten, die Ergriffenheit wich, und der Blick auf die nächste Zukunft löste frohe Lust aus.

„Herr Calman“, sagte de Pinto, „seien Sie über die Festtage unser Gast! Was Sie an Speise und Festtagsleckereien kosten werden, ist das Werk der fleißigen Hände und der Küchenweisheit Ihrer Braut. Prüfen Sie selber!“

„Dazu ist es allerdings zu spät. Wir haben uns gebunden und können es nicht ändern, auch wenn die Suppe versalzen, der Braten verbrannt und die Torte missraten wäre. Aber trotz alledem nehme ich dankbar Ihre Einladung an. Ich freue mich am Tische derer zu verweilen, die meinen Schatz so sorgsam verwahrt und mir in seiner Schönheit und Tugend übergeben haben.“

„Mit Verlaub, den Sie sich genommen haben. Aber der Diamantenschleifer freut sich ja, wenn ihm seine Arbeit freudig und ohne Bemäkelung abgenommen wird.“

Calman verabschiedete sich von den Frauen, küsste Almuth auf Stirn und Hand und nahm Pinto mit sich auf die Straße. Er sollte ihm zur Seite sein beim Einkauf eines Geschenkes für Almuth.

Die Kunde von der Verlobung der „Giuriß“¹⁾ mit dem Inhaber des Schifffahrtskontors durcheilte auf Windesflügeln das Judenviertel.

* * *

Nach dem festlichen Abendgottesdienste führte Leon seinen Gast in die Arme der ungeduldig wartenden Braut.

Die Wohnung war festlich beleuchtet. Wohlriechende Flieder-, Maiglöckchen- und Narzissensträuße, Birkenbäumchen in allen Ecken und an der Türe zauberten den Eindruck eines Gartens hervor. Almuth trat ihrem Verlobten in strahlender, verklärter Schönheit entgegen, sie selbst stand verwundert vor der stattlichen, imponierenden Gestalt Calmans. Sie blickte zu ihm auf wie zu einem Gebieter.

¹⁾ Bekehrte Fremde.

Abraham sprach mit besonderer Andacht das Festesweihegebet und Almuth wiederholte mit Bedacht die Worte: „der uns erkoren aus allen Völkern, uns erhöht aus allen Zungen, uns geheiligt durch seine Gebote, uns das Fest der Wochen gegeben, die Zeit der Offenbarung, der Gesetzgebung.“

Noch nie ward mit innigerem Danke gebetet: „Gebenedeit sei Gott, der uns zu dieser Zeit hat gelangen lassen!“

Das Brautpaar nahm den Ehrenplatz am Tisch auf dem Sofa unter zwei Birken ein.

Nach der Suppe wandte sich Calman an seine Braut:

„Almuth, . . .“

„Entschuldige, Abraham, eine Bitte! Willst du mich nicht lieber mit dem Namen benennen, den ich mir selbst gewählt habe? „Judith“ will ich heißen, weil ich damit meine jugendlichen Seelenkämpfe und meine zukünftige Lebensausgabe bezeichnen will. Bitte, ehre auch du diesen Namen!“

„Wenn du erst meine Frau bist, will ich diesen an Glaubenskraft und Heldenmut gemahnenden Namen gebrauchen. Aber er erinnert auch an Blut, und das stimmt nicht zu dem Wesen meiner Almuth, dem sonnenhaarigen, blauäugigen ostfriesischen Mädchen mit seinem Sinnen und stillen Kämpfen, mit seinem keuschen Entsagen und geduldigem Ausharren. Mein guter Engel war Almuth, die edelmütige Jungfrau, die kämpfte, aber nicht verwundete, die siegte, aber nicht tötete; und du mögest werden die hochsinnige, gemütvollte Priesterin des Hauses, die wunde Herzen heilt, trübe Seelen aufheitert. Dennoch ehre ich deine gute Absicht und werde mich an „Judith“ gewöhnen. Deute es nur nicht übel, wenn die Erinnerung an den blauen Himmel Ostfriedlands, an den frischen Luftzug der Heide, an den würdigen Pastor Edzards noch oft den Namen Almut auf meine Lippen zaubert.

Und nun zur Sache! Der Jude kann sich am Feste nur freuen, wenn er die Seinigen und die Betrübten erfreut hat. Du warst und bist ein kristallklarer Edelstein und als solchen schmücke ich dich zum Feste und zur Verlobung mit deinesgleichen.“

Er steckte an ihren Finger einen Ring mit einem blitzenden Brillanten, und auf ihr Haar setzte er ein strahlenfunkelndes Diamantendiadem.

Judith war überwältigt von dankbarer Rührung. Kaum bewahrte sie die nötige Fassung, um Angela einen kostbaren Schmuck zu überreichen, mit dem Abraham die schwesterliche Zuneigung Angelas anerkennen wollte.

Das Brautpaar verlebte eine selige Stunde. Die Familie de Pinio freute sich wie mit dem Glücke einer Angehörigen.

Die beiden Männer verbrachten die weitere Nacht in Vereinigung mit anderen Glaubensgenossen beim Lesen des Schriftwortes und talmudischer Stücke. Sie durchwachten die Nacht, in der sich die Braut Israel vorbereitete, sich mit dem himmlischen Bräutigam zu vereinigen.

Am folgenden Festtage hatte sich die ganze Gemeinde im Gotteshause eingefunden. Kalmuskraut war auf dem Boden zerstreut und durchwürzte den Raum; die Wände waren mit Laubzweigen geschmückt; Girlanden umspannten den Almemor¹⁾; Rosen und Immergrünkränze zierten die Thorarollen. In altgewohnter Festesmelodie erschallten die Zehn Worte durch die Reihen der Juden, in deren Mitte viele Südländer sich befanden, die zur Mutterreligion zurückgekehrt waren.

Abraham Calman wurde als Bräutigam zur Thora aufgerufen; ihm wurden die Sinaiworte vorgelesen und Rabbi Phöbus selbst sprach den Segen über Calman, den Sohn aus edlem Hause, und über seine neubelehrte Braut, die Giuriß Judith.

¹⁾ erhöhter Vorleseplatz in der Mitte.

Zwergenschmiede

Annelie Weinberger
Gitarrenversion:
Heinz-Gerhard Greve 2026

The first system of musical notation is written on a single staff in treble clef, with a key signature of one sharp (F#) and a time signature of 2/4. It begins with a repeat sign. The melody consists of eighth notes: G4, A4, B4, C5, B4, A4, G4. The bass line consists of quarter notes: G3, F#3, E3, D3. A slur covers the first four notes of the bass line. The system concludes with a first ending (1.) and a second ending (2.) that leads to the word "Fine".

The second system of musical notation is written on a single staff in treble clef, with a key signature of one sharp (F#) and a time signature of 2/4. It begins with a measure rest followed by the number "6". The melody consists of eighth notes: G4, A4, B4, C5, B4, A4, G4. The bass line consists of quarter notes: G3, F#3, E3, D3. A slur covers the first four notes of the bass line. The system concludes with a first ending (1.) and a second ending (2.) that leads to the instruction "D.C. al Fine".

Vögele der Maggid (eBook)

Eine Geschichte aus dem Leben einer kleinen jüdischen Gemeinde
von Aaron David Bernstein, 1864
+ Vögele der Maggid für klassische Gitarre

Mendel Gibbor (eBook)

von Aaron David Bernstein, 1865
+ Mendel Gibbor für klassische Gitarre

Die vierte Galerie (eBook)

Ein Wiener Roman
von Oskar Rosenfeld, 1910
+ Die vierte Galerie für klassische Gitarre

Tage und Nächte (eBook)

Novellen
von Oskar Rosenfeld, 1920
+ Tage und Nächte für klassische Gitarre

Mendl Ruhig (eBook)

Eine Erzählung aus dem mährischen Ghettoleben
von Oskar Rosenfeld
+ Mendl Ruhig für klassische Gitarre

Vom Cheder zur Werkstätte (eBook)

Eine Erzählung aus dem Leben der Juden in Galizien von F. v. St. G.
Moritz Friedländer, Wien 1885
+ Vom Cheder zur Werkstätte für klassische Gitarre

Gedichte (eBook)

von Ludwig Franz Meyer
+ Ein Gedicht für klassische Gitarre

Polnische Juden (eBook)

Geschichten und Bilder von Leo Herzberg-Fränkell,
1888, dritte vermehrte Auflage
+ Aus der vergangenen Zeit für klassische Gitarre

Eduard Kulke, Ausgewählte Werke (eBook)

+ Musiknoten für das Stück Voskobari 167 für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (1150-1824) von I. Kracauer, 1. Band (eBook)

+ Noten „Voskobari 139“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (1150-1824) von I. Kracauer, 2. Band (eBook)

+ Noten „Voskobari 140“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Nürnberg und Fürth von Hugo Barbeck, 1878 (eBook)

+ Noten „Voskobari 146“ für klassische Gitarre

Für unsere Jugend. Ein Unterhaltungsbuch für israelitische Knaben und Mädchen.

Herausgegeben von E. Gut (eBook)

+ Noten „Voskobari 143“ für klassische Gitarre

Songs from the Ghetto By Morris Rosenfeld (eBook)

„Mein Judentum“ (eBook)

Die hauptsächlichsten unterscheidenden Merkmale des Judentums und des Christentums. Für jung und alt dargestellt von Isaac Herzberg

+ Noten „Voskobari 145“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Berlin von Ludwig Geiger, 1871 (eBook)

+ Noten „Voskobari 148“ für klassische Gitarre

Die Juden in Trier von Fritz Haubrich (eBook)

+ Noten „Voskobari 149“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Magdeburg von Dr. Moritz Spanier (eBook)

+ Noten „Voskobari 150“ für klassische Gitarre

Bilder aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Mainz von Dr. Siegmund Salfeld (eBook)

+ Noten „Voskobari 160“ für klassische Gitarre

11 Bücher von Ida Oppenheim (28.8.1864 – 19.10.1935) (eBook)

+ Noten „Voskobari 151“ für klassische Gitarre

8 Bücher von Isaak Herzberg (18.6.1857 – 6.11.1936) (eBook)

+ Noten „Voskobari 152“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Olmütz von Prof. Dr. Berthold Oppenheim (eBook)

+ Noten „Voskobari 153“ für klassische Gitarre

Märchen von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 142“ für klassische Gitarre

Novellen von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 154“ für klassische Gitarre

Jüdisches Kind aus dem Osten von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 136“ für klassische Gitarre

Wölfleins Liebe, Roman aus dem Kinderleben, von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 157“ für klassische Gitarre

Weitere Texte von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 158“ für klassische Gitarre

Sünde wider den Geist von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 148“ für klassische Gitarre

Bilder aus dem Leben jüdischer Sträflinge, von Abraham Guttman (eBook)

+ Noten „Voskobari 141“ für klassische Gitarre

Dorfjuden. Ernstes und Heiteres von Ostischen Leuten + Ostdeutsches Judentum.

Tradition einer Familie, von Heinrich Kurtzig (eBook)

+ Noten „Voskobari 159“ für klassische Gitarre

Das Mädchen von Tanger. Einer wahren Begebenheit nacherzählt, von Dr. W. Herzberg (eBook)

+ Noten „Voskobari 155“ für klassische Gitarre

Wenn das Glück will. Eine Erzählung aus dem Orient von S. D. Weiskopf (eBook)

+ Noten „Voskobari 137“ für klassische Gitarre

Zwei Generationen. Erzählungen + Vom östlichen Judentum. Religiöses, Literarisches, Politisches, von M. J. Bin Gorion (eBook)

+ Noten „Voskobari 164“ für klassische Gitarre

Kinder des Ghetto Band I/II + Tragödien des Ghetto, von Israel Zangwill (eBook)

+ Noten „Voskobari 272“ für klassische Gitarre

Geschichte der badischen Juden seit der Regierung Karl Friedrichs (1738-1909)

+ Juden Freiburg i. B., von Adolf Lewin (eBook)

+ Noten „Voskobari 279“ für klassische Gitarre

Die Judenmassacres in Kischinew von Berthold Feiwel (eBook)

+ Noten „Voskobari 277“ für klassische Gitarre

Clara Michelson (1881-1942), Zwei Werke in Jiddisch und Deutsch (eBook)

Jüdisches Kind aus dem Osten / (Di Yidishe Neshome) די יידישע נשמה

Der Baum und der Vogel / דער בוים און דער פֿויגל

+ Noten „Voskobari 136“ und „The Song Of The Bird“ für klassische Gitarre

„Der Baum und der Vogel“ von Clara Michelson (1881-1942) auf Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch, Jiddisch und Russisch (eBook)

+ Noten „The Song Of The Bird“ für klassische Gitarre

Clara Michelson (1881-1942), ENFANT JUIF DE L'EST (Jüdisches Kind aus dem Osten), L'ARBRE ET L'OISEAU (Der Baum und der Vogel) (eBook)

+ Sheet music The Song Of The Bird for classical guitar

Liebesgeschichten aus vielen Ländern von Meir Aron Goldschmidt (eBook)

+ Musiknoten für das Stück „Voskobari 161“ für klassische Gitarre

Altneue Menschen, Ein Judenroman von Karl Teller (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 164“ für klassische Gitarre

Ver Sacrum, Roman einsamer Mädchen von Karl Teller (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 419“ für klassische Gitarre

Eva, Roman von Karl Teller (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 276“ für klassische Gitarre

Kindertage, Erinnerungen aus einem jüdischen Lehrerhaus von Samuel Blach (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 138“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 1. + 2. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 282“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 3. + 4. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 291“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 5. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 286“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 6. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 301“ für klassische Gitarre

Fünf Wochen in Brody unter jüdisch-russischen Emigranten. Ein Beitrag zur Geschichte der russischen Judenverfolgung von M. Friedländer (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 300“ für klassische Gitarre

Die russischen Judenverfolgungen. Fünfzehn Briefe aus Süd-Russland (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 275“ für klassische Gitarre

Die Judenstadt von Lublin von Majer Balaban (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 292“ für klassische Gitarre

Ostjüdische Legenden von Jonas Kreppel (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 298“ für klassische Gitarre

Der Rabbi von Liegnitz von Ascher Sammter (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 417“ für klassische Gitarre

Sieben Bücher von Arthur Silbergleit (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 389“ für klassische Gitarre

Sieben Bücher von Else Croner (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 412“ für klassische Gitarre

Von polnischen Juden (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 392“ für klassische Gitarre

Moses Pipenbrinks Abenteuer. Die seltsamen Erlebnisse eines kleinen jüdischen Jungen von C. Z. Klötzel (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 422“ für klassische Gitarre

Deutscher Kinderfreund für Israeliten (Seiten 1-104) von Dr. S. Werxheimer (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 414“ für klassische Gitarre

Fünf Bücher von Jizchok-Leib-Perez (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 401“ für klassische Gitarre

Sammlung preisgekrönter Märchen (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 424“ für klassische Gitarre

Träumer des Ghetto, Band I/II, von Israel Zangwill (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 283“ für klassische Gitarre

Die Familie y Aguillar, Erzählung von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 426“ für klassische Gitarre

Jüdische Sagen und Legenden für jung und alt, gesammelt und wiedererzählt von Dr. Bernhard Kuttner, 1. – 6. Bändchen (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 396“ für klassische Gitarre

Am Bahnhof und andere Novellen von Dowid Bergelson (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 411“ für klassische Gitarre

Jossele, Aus dem polnisch-jüdischen Jargon nach einer Erzählung von Jakob Dieneson frei bearbeitet, von Albert Katz (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 647“ für klassische Gitarre

Sippurim, Sammlung jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten und Biographien berühmter Juden, 1. – 8. Bändchen (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 651“ für klassische Gitarre

Gedichte von Anna Joachimsthal-Schwabe (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 650“ für klassische Gitarre

Das Baby-Liederbuch von Tom Freud (eBook)

Der Schlafgott, Aus der Märchensammlung von Hans Christian Andersen, illustriert von Suska (Anny Engelmann) (eBook)

+ Noten für klassische Gitarre Heinz-Gerhard Greve (2023)

Von Kindern und Tieren, Bilder von Suska (Anny Engelmann), Ohne Text, dafür passende Noten für klassische Gitarre Heinz-Gerhard Greve (2023) (eBook)

Der Kinder Bunte Welt in Garten, Haus und Feld, Verse von verschiedenen Dichtern, Mit Bildern von Anny Engelmann, 1928, Neu bearbeitet von Heinz-Gerhard Greve (2023)

+ Noten für das Stück „Old And New“ für klassische Gitarre (eBook)

6 Bücher illustriert von Suska (Anny Engelmann) inkl. Noten für klassische Gitarre Heinz-Gerhard Greve (eBook)

Das ist meine Welt!, an illustration by Anny Engelmann (1897-1942)

+ Voskobari 861, composed 2025 for classical guitar (eBook)

Ein Tag im Haushalt illustriert von Anny Engelmann (1897-1942)

+ Noten für das Stück Voskobari 666 für klassische Gitarre (eBook)

Wittewoll schlafen, Gedicht von Paula Dehmel, Komponist: M. Georg Winter (eBook)

3 Bücher illustriert von Hilde Koch (eBook)

Zwei Werke von Rahel Meyer (1806-1874): Rachel, Eine biographische Novelle von der Verfasserin der "Zwei Schwestern", 1859 / Zwei Schwestern, Ein Roman, 1853

+ Noten für das Stück Voskobari 663 für klassische Gitarre (eBook)

Zwei Romane von Rahel Meyer (1806-1874): Wider die Natur, 1863 / In Banden frei, 1865

+ Noten für das Stück Voskobari 632 für klassische Gitarre (eBook)

Spatz macht sich, von Meta Samson, Illustrationen von Lilly Szkolny, 1938

+ Noten für das Stück "Voskobari 654" für klassische Gitarre (eBook)

4 Bücher von Emma Bonn (1879-1942), Abkehr / Das blinde Geschlecht / Kind im Spiegel / Sonne im Westen

inkl. Noten für klassische Gitarre, Heinz-Gerhard Greve (2025) (eBook)

Das Tränentuch / Der tote Herr Sörensen, von Emma Bonn (1879-1942)

+ Noten für das Stück Voskobari 640 für klassische Gitarre (eBook)

Die Verirrten, von Emma Bonn (1879-1942)

+ Noten für das Stück Voskobari 644 für klassische Gitarre (eBook)

Die Mündung, von Emma Bonn (1879-1942)

+ Noten für das Stück Voskobari 656 für klassische Gitarre (eBook)

Feiertagsmärchen, von Frieda Mehler (1871-1943) (eBook)

Wir, von Frieda Mehler (1871-1943)

+ Noten für das Stück Voskobari 733 für klassische Gitarre (eBook)

Von Wege, von Frieda Mehler (1871-1943)

+ Noten für das Stück Voskobari 738 für klassische Gitarre (eBook)

Mirjams Wundergarten, von Setta-Cohn Richter (1891-1943)

+ Noten für das Stück Voskobari 715 für klassische Gitarre (eBook)

In der Dämmerstunde, von Jenny Bergmann (1895-1944)

+ Noten für das Stück Voskobari 749 für klassische Gitarre (eBook)

Kriegsbriefe deutscher und österreichischer Juden, herausgegeben von Dr. Eugen Tannenbaum

+ Noten für das Stück Voskobari 736 für klassische Gitarre (eBook)

Drei Tage in Jüdisch-Russland, von Dr. Isaak Rülff

+ Noten für das Stück „Das Pferd“ für klassische Gitarre (eBook)

Der Dybuk, Dramatische Legende in vier Akten, von Salomon Anski

+ Noten für das Stück „Dornröschens Hofball“ für klassische Gitarre (eBook)

Unter jüdische Proletariern, Reiseschilderungen aus Ostgalizien und Russlan, von Saul Raphael Landau

+ Noten für das Stück „Mailied“ für klassische Gitarre (eBook)

Sheet music of Musikverlag Ulrich Greve:

14 Songs By Mordechai Gebirtig, arranged for classical guitar, 3 rd edition	eBook	UG 1038
	Paper book	UG 1039
14 Songs By Mark Warshawsky, arranged for classical guitar	eBook	UG 1253
	Paper book	UG 1254
14 Yiddish Love Songs, arranged for classical guitar	eBook	UG 1255
	Paper book	UG 1256
14 Yiddish Songs, arranged for classical guitar	eBook	UG 1258
	Paper book	UG 1259
12 Yiddish Cradle Songs, arranged for classical guitar	eBook	UG 1260
	Paper book	UG 1261
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, 2 nd Edition, 18 Pieces*	eBook	UG 1026
	Paper book	UG 1027
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Second Book, 2 nd Edition, 13 Pieces*	eBook	UG 1028
	Paper book	UG 1029
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Third Book, 2 nd Edition, 12 Pieces*	eBook	UG 1030
	Paper book	UG 1031
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Fourth Book, 2 nd Edition, 12 Pieces*	eBook	UG 1032
	Paper book	UG 1033
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Fifth Book, 2 nd Edition, 13 Pieces*	eBook	UG 1034
	Paper book	UG 1035
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Sixth Book, 2 nd Edition, 13 Pieces*	eBook	UG 1036
	Paper book	UG 1037
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Seventh Book, 13 Pieces*	eBook	UG 1040
	Paper book	UG 1041

Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Eighth Book, 11 Pieces*	eBook Paper book	UG 1042 UG 1043
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Ninth Book, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1044 UG 1045
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Tenth Book, 12 Pieces*	eBook Paper book	UG 1055 UG 1056
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Eleventh Book, 26 Pieces*	eBook Paper book	UG 1110 UG 1111
An Old Man / ἀνδρεῖος, 2 pieces for 10-string classical guitar*	eBook	UG 1095
Music for 10-string Classical Guitar inspired by a Retirement Home 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1146 UG 1147
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Women 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1154 UG 1155
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Clouds 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1171 UG 1172
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Ways 20 Pieces*	eBook Paper book	UG 1176 UG 1177
Music for 10-string Classical Guitar inspired by the Curves of Guitars 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1181 UG 1182
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Moments 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1197 UG 1198
Music for 10-string Classical Guitar inspired by the end of the 10-string guitar 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1203 UG 1204
Old Man Suite (ἀνδρεῖος / An Old Man / Mr Hiller's Hill) dedicated to Andreas Hiller*	eBook Paper book	UG 1158 UG 1159
YEPES Suite for Andreas Hiller*	eBook Paper book	UG 1205 UG 1206
Beautiful Music For 6-string Classical Guitar, 2 nd edition, 14 Pieces*	eBook Paper book	UG 1024 UG 1025
Beautiful Music For 6-string Classical Guitar, Second Book, 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1092 UG 1093
Classical Guitar Music inspired by a Retirement Home 36 Pieces*	eBook Paper book	UG 1142 UG 1143
Classical Guitar Music inspired by Clouds 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1160 UG 1161
Classical Guitar Music In A House 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1211 UG 1212

Classical Guitar Music In An Unknown Chamber 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1225 UG 1226
Interludes 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1240 UG 1241
Original Pieces For 10-string Guitar, Compilation of books „Beautiful Music For 10-string Classical Guitar“ 1 to 9 + 5 extra pieces + New compositions for 6-string classical guitar + 14 Songs By Mordechai Gebirtig, arranged for classical guitar + One new composition for Renaissance and one for Baroque lute	eBook Paper book	UG 1053 UG 1054
New Original Music For 11-string Alto Guitar, 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1049 UG 1050
New Original Music For 11-string Alto Guitar, Second Book, 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1062 UG 1063
New Original Music For 11-string Alto Guitar, Third Book, 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1089 UG 1090
New Original Music For 13-string Classical Guitar, First Book (baroque tuning in D minor), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1058 UG 1059
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Second Book (baroque tuning in D minor), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1060 UG 1061
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Third Book (regular e tuning), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1064 UG 1065
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Fourth Book (regular e tuning), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1067 UG 1068
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Fifth Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1069 UG 1070
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Sixth Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1076 UG 1077
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Seventh Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1112 UG 1113
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Eighth Book (e tuning), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1114 UG 1115
Barock Mood, Original Music For 13-string Classical Guitar (baroque tuning in d minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1187 UG 1188
Awesome music for 13-string guitar (D minor tuning), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1216 UG 1217
New Beautiful Duets For 6- and 10-string Classical Guitar, First + Second Book 20 Pieces*	eBook Paper book	UG 1079 UG 1080

New Beautiful Duets For 6-string Classical and 11-string Alto Guitar,
10 Pieces*

eBook
Paper book

UG 1083
UG 1084

Noten und Bücher zum kostenlosen Download hier:
<https://ulrich-greve.eu/free/others.html>

* *Composer: Heinz-Gerhard Greve*